

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 Mk. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Kellameile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Braun gegen die Demagogen Uniformverbot bleibt — Der Landtag wird nicht aufgelöst!

Im Preussischen Landtag begann heute vormittag kurz nach 11 Uhr die große politische Aussprache mit der gemeinsamen Beratung der Auflösungsanträge der Kommunisten und der Wirtschaftspartei. Gleichzeitig mit diesen Anträgen werden mitberaten die kommunistischen Anträge auf Aufhebung der Notverordnungen des Reichspräsidenten und auf Einstellung der Young-Zahlungen. Außerdem liegt ein demokratischer Antrag wegen der nationalsozialistischen Ausschreitungen in Berlin vor.

Ministerpräsident Otto Braun

tritt an das Rednerpult und wird mit stürmischen Zurufen der Kommunisten „Nieder mit der Braun-Regierung“ empfangen. Er führt aus:

Ehe die einzelnen Fraktionen ihre Anträge begründen, will ich vom Standpunkt der Staatsregierung aus dazu Stellung nehmen. Ein Antrag der Nationalsozialisten verlangt die Aufhebung des Uniformverbotes für ihre Sturmtruppe (Zuruf rechts: Wird auch die höchste Zeit!). Die Staatsregierung ist entgegengesetzter Meinung. Die Aufhebung des nationalsozialistischen Uniformverbotes kommt so lange nicht in Frage, als die Gründe dafür noch weiter fortbestehen. (Zustimmung links und in der Mitte, große Unruhe rechts.) Die Gründe für das Verbot liegen in dem unerträglichen Terror, den die Nationalsozialisten gegen Andersdenkende ausüben. Deshalb besteht für den Augenblick erst recht kein Grund, es aufzuheben. (Beifall bei den Regierungsparteien.)

Die Staatsregierung hat auch keine Ursache, das Verbot für Beamte, der Kommunistischen und Nationalsozialistischen Partei anzugehören, aufzuheben. (Große lärmende Rundgebungen rechts und der Kommunisten.) Dieses Verbot ist erlassen, nachdem festgestellt, daß sowohl die Nationalsozialisten als auch die Kommunisten den gewaltsamen Umsturz anstreben. (Zuruf bei den Nationalsozialisten: Das ist das Gegenteil von der Wahrheit! Zuruf bei den Kommunisten: Wir bestreiten es ja gar nicht!) Dann kann ich mir den Kommunisten gegenüber jede Begründung für das Vorgehen der Staatsregierung ersparen. (Großer Lärm bei den Kommunisten. Abg. Kaspar (Kom.) wird zweimal zur Ordnung gerufen.) Dagegen bestreiten die Nationalsozialisten, daß sie den gewaltsamen Umsturz des Staates herbeiführen wollen. Nach der Zeugenaussage Hitlers in Leipzig kann es fast so scheinen, als wäre die Nationalsozialistische Partei nur eine Gruppe von Unschuldslämmern, die auf rein legale Wege dahinzöge. (Zuruf bei den Nationalsozialisten: Hitler hat keine Aussage beschworen!) Diese endliche Aussage steht auf derselben Stufe wie das Ehrenwort, das Hitler 1923 in München gab, keine Putschge zu machen und das den Hitler-Putsch nicht verhandelt. (Zustimmung bei den Regierungsparteien. Großer Lärm rechts. Rinneunterlange Unterbrechungen durch Zurufe von rechts.) Wir stützen uns hier aber nicht auf Aussagen, sondern ich begnüge mich damit, Ihnen Ihre eigenen Anweisungen an die Funktionäre vorzulesen, wie sie in den sogenannten Führerbriefen niedergelegt sind. Da heißt es zum Beispiel:

„Alles, was der bestehenden Ordnung der Dinge schädlich ist, findet unsere Unterstützung. Alles, was geeignet ist, diesen jehigen Staat zu erhalten, lehnen wir ab. Mit einem Wort: wir treiben Katastrophopolitik, weil nur die Katastrophe den jehigen Staat befehligen kann!“

(Stürmisches Hört, hört! bei den Regierungsparteien, Lärm rechts.) In einem anderen Führerbrief heißt es: „Wir müssen den jehigen Staat bekämpfen, ruinieren, zerstören, vernichten!“ (Zuruf rechts: Sind das Beweise?) Und nun verlangen die Nationalsozialisten von demselben Staat, den sie auf diese Weise gewaltsam kürzen wollen, daß er Mitglieder der staatsstreichlerischen Parteien in seine Dienste nimmt. Ein Staat, der so handeln wollte, würde sich selbst aufgeben. Art. 130 der Reichsverfassung gibt den Beamten politische Meinungsfreiheit und nach Art. 118 ist jeder Staatsbürger vor dem Gesetz gleich. Den Staatsbürgern sind aber Grenzen gezogen durch die allgemeinen Gesetze und das preussische Disziplinalgesetz bedroht den Beamten mit Strafe, der sich des Vertrauens unwürdig erweist, das sein Amt erfordert. Ein Beamter, der einer Partei angehört, die den Staat vernichten will, hat kein Recht, weiterhin Beamter zu sein. (Stürmische Zustimmung bei den Regierungsparteien. Rufe: Wie war es beim Munitionsarbeiterstreik!). Ich glaube nicht, daß bei diesem Streik Beamte mitgewirkt haben. Es wäre ihnen unter dem alten System auch außerordentlich schlecht bekommen.

Der Antrag auf Aufhebung des preussischen Durchführungsbestimmungen zur Notverordnung des Reichspräsidenten kann gleichfalls nicht angenommen werden. Die Notverordnungen sind Reichsgesetz; die preussischen Erlasse dazu sind lediglich Anweisungen an die Gemeinden, die auf Grund ihrer Selbstverwaltung allein die ihnen in der Notverordnung gegebenen neuen Einnahmequellen ausschöpfen können. Wenn die Kommunisten meinen, man könnte diese Quellen vermeiden und die Wohlfahrts-

Streikparole wird befolgt!

In allen Metallbetrieben ruht die Arbeit

Wie uns vom Deutschen Metallarbeiterverband mitgeteilt wird, ist die Streikparole des Berliner Metallartikels durchweg befolgt worden. In allen Betrieben des Verbandes Berliner Metallindustriellen ruht die Arbeit. Insgesamt befinden sich 126 000 Ar-

beiter, der durch die Schlichtungsgehebe gegeben ist, abzuwarten und die Erklärungen beider Parteien zur festgesetzten Frist entgegenzunehmen.

Aus dem Inhalt:

- Banditenüberfall in Kaulsdorf Seite 2
- Ein neues Justizdrama Seite 3
- Kein Haftbefehl gegen die Fensterhelden! Seite 3
- Dammbruch einer Seele Seite 5
- Museum in der Fabrikhalle Seite 8

beiter und Arbeiterinnen im Streik. In den meisten Betrieben haben daraufhin die Fabrikleitungen die Tore schließen lassen.

Der große Abwehrkampf in der Berliner Metallindustrie hat begonnen. In muster-gültiger Disziplin und Solidarität haben die Arbeiter und Arbeiterinnen im Laufe der ersten Vormittagstunden die Betriebe verlassen. Heute früh gingen die Belegschaften zur gewohnten Stunde noch einmal an die Arbeitsplätze, um in den einzelnen Werken selbst die letzten organisatorischen Vorbereitungen für den Kampf zu treffen. So zeigten noch in der achten und neunten Morgenstunde die Fabrikgelände Groß-Berlins äußerlich das übliche Bild der Arbeit, was Uneingeweihten mitunter Veranlassung gab, von einer Nichtbefolgung der Streikparole zu reden.

Nach der Frühstückspanne um 9 Uhr änderte sich jedoch das Bild gründlich.

In langen Kolonnen verließen in allen 276 Betrieben des Verbandes Berliner Metallindustriellen die Arbeitsstätten. Besonders die Siemensstadt sah wie ausgestorben aus. Große Heiterkeit bei den abziehenden Arbeitern lösten die ansehenden Bäckerjungen aus, die Bachmannen für die Werkstatteinrichtungen liefern wollten. Ebenso wie in Siemensstadt sind die Moabitier Straßen zwischen Osdram, der AEG-Turbinenfabrik und Ludwig-Loewe-Gesellschaft leer, die Gegend zwischen den AEG-Fabriken in der Brunnen- und Ackerstraße und dem Beck von Schwarzkopf am Humboldtshain zeigt ein sonntägliches Bild.

Angelehnt dieses einmütigen und geschlossenen Einsehens des Abwehrstreiks haben unter anderem die AEG-Fabriken kurzerhand die Tore geschlossen und abgesperrt. Trotzdem stehen überall Streikposten, um den Kampf der Berliner Metallarbeiter vor einer wohl nicht zu erwartenden, aber unter Umständen doch im Bereich der Möglichkeit liegenden Ueberrumpfung durch gewaltige, den scharfmachenden Industriellen nahestehende Kreise zu sichern. Höchst überflüssigerweise stehen vor vereinzelten Betrieben neben den Streikposten der freigewerkschaftlichen Streikleitungen noch besondere Posten der sogenannten „KBO“.

Die Leitung der „KBO“ hat es sich übrigens nicht nehmen lassen, die streikenden Siemensarbeiter mit geschmacklosen Transparenzen zu „begrüßen“, auf denen es hieß: „Nieder mit den Ausbeutern und ihren Kackaien!“ Die disziplinierten Siemensarbeiter zeigten jedoch diesen Abernheiten gegenüber einfach die kalte Schulter. Ein Vorstoß der kommunistischen „KBO“, bei der Knorrbremse einen müden „Kampfausschuh“ zu wählen, wurde von den Arbeitern kurzerhand abgelehnt. Vor den Bergmann-Werken in Rosenthal, dem Betrieb von Berner in Marienfelde und vor der Eisengießerei C. Schöning in Reinickendorf suchten Gruppen von Kommunisten die Fabrikeingänge zu besetzen und die Belegschaften an dem heute früh noch einmal erfolgten Betreten der Werke zu hindern. Den überall patrouillierenden Polizeistreifen gelang es jedoch, alle Zusammenstöße im Keim zu ersticken.

Gegenwärtig liegen die weiten Fabrikhöfe der BWM-Betriebe verwaist da, die letzten Arbeiter haben die Werke verlassen. Der große Metallarbeiterkampf hat begonnen.

Die Meldungen in verschiedenen Berliner Blättern, daß in dem Berliner Metallarbeiterstreik der Ministerialrat Rewes vom Arbeitsministerium mit neuen Verhandlungen eingreifen soll, werden vom Reichsarbeitsministerium dementiert. Das Reichsarbeitsministerium beabsichtigt vielmehr, den normalen Ver-

Angeestellte Berlins! Kollegen der Berliner Metallindustrie!

Die freigewerkschaftlichen Angestelltenorganisationen Berlins vorläufigen folgenden Aufruf zu dem Metallarbeiterkampf in Berlin:

Brutaler Machtwille und kalte Profitgier haben die Berliner Metallindustriellen, diesen scharfmacherischen Vortrupp des deutschen Unternehmertums, dazu getrieben, Lohnabbau zu fordern und damit den offenen Kampf zu provozieren. Dieser Kampf ist nicht allein entscheidend für die Arbeiterschaft der Berliner Metallindustrie — er hat in seinen Endergebnissen Bedeutung für die Arbeitnehmerschaft ganz Deutschlands.

In dieser Erkenntnis gilt es insbesondere für die Angestellten der Berliner Metallindustrie, vor allem, soweit sie freigewerkschaftlich organisiert sind, durch einwandfrei kameradschaftliches Verhalten den erwarteten günstigen Kampfausgang mit vorzubereiten, eingedenk der vorbildlichen Haltung der Arbeiter beim großen Angestelltenstreik im Frühjahr 1919.

Von allen Angestellten der Berliner Metallindustrie muß die Wahrung strengster Solidarität erwartet werden!

Kollegen der Metallindustrie! Zeigt euch der gegenwärtigen ernsten Situation gewachsen! Gebt euren kämpfenden Arbeitskameraden deutliche Beweise gewerkschaftlicher Treue!

In besonderen Fällen, die eilige Entscheidungen nötig machen, sind sofort die zuständigen Berliner KfA-Gewerkschaften anzurufen.

- Allgemeiner freier Angestelltenbund, Ortskartell Berlin, Flatau, Petersdorf.
- Zentralverband der Angestellten, Ortsgruppe Groß-Berlin, Goltfurth, Lange.
- Bund der technischen Angestellten und Beamten, Gau Brandenburg, Günther.
- Deutscher Werkmeisterverband, Bezirk X, Jaeger.

„Unter revolutionärer Führung.“ Kommunistische Quertreiberei.

Die vernichtende Absicht, die der KBO, am Dienstagfrüh von der Berliner Metallarbeiterschaft erteilt wurde, als sie schon gestern den Streik ausrief, um die Maßnahmen des Metallarbeiterverbandes zu stören und sie zu durchkreuzen, hält die „Rote Fahne“ nicht ab zu renommieren: „Zahlreiche Betriebe haben gestern unter Führung der KBO, den Streik begonnen.“

Koch steht, mitten im Kampfe, verstreut sich das KBO-Blatt zu der Lächerlichkeit: „KBO, und selbstgewählte Streikleitungen als einzige Führer.“ Man könnte darüber hinwegsehen, wenn nicht die Absicht des ganzen Treibens deutlich erkennbar wäre, der Organisation der Metallarbeiter in diesem schweren Kampfe in den Rücken zu fallen und die Verheerung der Streikenden untereinander fortzusetzen.

„Benutzt schon die erste Streikversammlung, um den Raseneintritt der Metallarbeiter in die KBO, durchzuführen.“ Der Abwehrkampf der Berliner Metallarbeiter soll also nach den Anweisungen der KBO, von ihrer armjeligen und jämmerlichen KBO, mißbraucht werden, um im träben zu fischen. Die KBO, stellt ihr Agitationsbedürfnis höher als die Einmütigkeit und Geschlossenheit der Streikenden.

„Unter revolutionärer Führung zum Siege!“ Wer sich einer solchen „Führung“ unterstellt, der ist von vornherein verloren.

Die Berliner Metallarbeiterschaft hat gestern schon der kommunistischen KBO, die Antwort gegeben. Sie wird ihr noch deutlicher zu erkennen geben, daß jetzt nicht die Zeit ist zu Quertreibereien, zur Schürung der Uneinigkeit und sie wird jeden, auch die Raufhunden der KBO, beiseite schieben, der sich ihr an die Kehle hängen will.

Die Führung hat die Berliner Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes, die gewerkschaftliche Organisation!

Banditenüberfall in Kaulsdorf

Raffierer schwer verletzt — 7000 Mark erbeutet

Ein dreifacher Überfall wurde heute morgen in Kaulsdorf verübt. Ein Raffierer wurde niedergeschossen und schwer verletzt, der zweite durch Schläge mit dem Revolverkolben kampfunfähig gemacht und beraubt. Die Täter, die 7000 Mark erbeuteten, sind mit ihrem Auto in Richtung Mahlsdorf entkommen.

Wir erfahren dazu: Die Arbeiter Ernst Maske aus der Kuglerstraße 142 und Karl Riehl aus der Mirbachstraße sind beim Arbeitsamt Ost in der Borchagener Straße als Geldträger angestellt. Beide sind vertrauenswürdige Männer die ihre Aufträge bisher stets zur Zufriedenheit erledigt haben. Ihre Aufgabe besteht darin, an gewissen Terminen, so auch am 15. d. M., größere Summen zu den Zweigstellen des Arbeitsamts in den Außenbezirken zu bringen. So mußten sie heute 7000 M. nach der Zweigstelle in der Karstraße 6 in Kaulsdorf bringen. Um dorthin zu gelangen, benutzten sie einen Frühzug und trafen um 8.20 Uhr auf dem Bahnhof Kaulsdorf ein, damit die Auszahlung um 9 Uhr beginnen könnte. Zu Fuß gingen sie der Karstraße zu. An der Ecke der Karl- und Wilhelmstraße wurden sie plötzlich von einem Auto überholt. Dieses hielt etwa drei Schritte vor ihnen am Straßenrand, zwei Männer stiegen aus und kamen auf die Geldträger zu.

Dicht vor ihnen zogen die Männer Pistolen heraus und gaben vor den Füßen der Arbeiter mehrere Schüsse nach der Erde zu ab. Eine Kugel prallte ab und traf den Arbeiter Maske in das Knie. Schwer getroffen brach er zusammen.

Zugleich stürzten sich die Räuber auf seinen Kollegen Riehl und schlugen ihn mit dem Revolver ins Gesicht und auf den Kopf. Dem Taumelnden entriß sie die Ledertasche, in der sich das Geld

befand, sprangen in ihr Auto zurück und jagten davon. Wenige Augenblicke vor dem Raubüberfall war eine Doppelstreife der Schutzpolizei die Straße entlang gekommen und hatte die beiden Geldträger passiert. Die Beamten waren bereits weitergegangen, als sie die Schüsse hinter sich hörten. Sie eilten sofort zurück, konnten aber die Flucht der Räuber, die mit ihrem Wagen davonrauten, nicht mehr verhindern. Der Überfall hat sich in knapp zwei Minuten abgepielt. Die Räuber hatten ihr Auto so geschickt zum Halten gebracht, daß die beiden Arbeiter ihnen ahnungslos in die Hände laufen mußten.

Das Auto soll ein Chevroletwagen gewesen sein und die Nummer I. A. 2597 getragen haben.

Bisher ist dieser Wagen noch nicht als gestohlen gemeldet worden. Es handelte sich um einen geschlossenen modfarbenen lackierten Wagen. Die Ueberfallenen sagen aus, daß sie vier Personen darin gesehen haben. Der Motor lief, so daß das Auto gleich wieder anspringen konnte. Die Räuber trugen rotbraune Hüte, getragen haben und längere Beute gewesen sein. Der angeschossene Arbeiter Maske wurde nach dem Hubertusstranckenhause gebracht, wo die Ärzte einen Knieeckschuß feststellten. Riehl hat Hautabschürfungen und Schwellungen im Gesicht davongetragen. Der Überfall ist zweifellos geplant und vorbereitet gewesen. Die Räuber müssen ausgebildete Schützen sein, an welchen Tagen und zu welchen Zeiten die Geldbeträge nach dem Arbeitsamt gebracht wurden. Am heutigen 15. d. M. haben sie sicherlich auch mit einer größeren Summe gerechnet. Die Tatsache, daß die Straßen in Kaulsdorf zu dieser frühen Stunde noch verhältnismäßig leer waren, begünstigte das Vorhaben der Räuber.

Zur Untersuchung des dreifachen Überfalls sind Beamte der Raubdezernats entsandt worden.

Ins Auto gepackt und entführt

Früherer finnischer Staatspräsident mit seiner Frau verschleppt

Kopenhagen, 15. Oktober.

Wie aus Helsingfors gemeldet wird, ist dort am Dienstag auf geheimnisvolle Weise der frühere Präsident, der 65jährige Professor Stahlberg, mit seiner Gattin, der bekannten finnischen Schriftstellerin Esther Stahlberg, von unbekanntem Deuten entführt worden. Stahlberg gehört der liberalen Fortschrittspartei an und war mit Hilfe der Sozialdemokraten 1919 Präsident von Finnland geworden.

Er hatte am Dienstagvormittag wie gewöhnlich zu einer Morgenspazierfahrt im Kraftwagen seine Villa in Berends bei Helsingfors verlassen. Seine Gattin begleitete ihn auf der Spazierfahrt. Als das Paar am Nachmittag noch nicht nach Hause zurückgekehrt war, wandten sich die Familienangehörigen an die Polizei, die die Nachforschungen aufnahm und das Innenministerium und den Regierungspräsidenten von dem Vorfall verständigte. Bis gegen Mitternacht lag über das Verbleiben des früheren Präsidenten und seiner Frau bei der Polizei keine Nachricht vor.

Stahlberg zurückgekehrt.

Helsingfors, 15. Oktober. (Eigenbericht.)

Am Mittwochmorgen gegen 3.30 Uhr erhielt man in Helsingfors die Nachricht, daß der Ex-Präsident und seine Frau in dem 600 Kilometer entfernten Joensuu, etwa 100 Kilometer von der russischen Grenze, sich befinden und mit dem nächsten Zug nach Helsingfors, zurückkehren.

Ex-Präsident Stahlberg äußerte sich wie folgt über seine Entführung: „Ich unternahm, wie gewöhnlich, meinen Morgenspaziergang auf die Insel Brändö. In der Straße stand ein grüner Personenkraftwagen, der mit zwei verschiedenen Autonommern versehen war. Plötzlich sprangen aus dem Kraftwagen vier Personen heraus, zogen mich und meine Frau an den Armen und stießen uns beide in den Kraftwagen, der nun mit höchstem Tempo in Richtung Helsingfors abfuhr. Die Fahrt ging

weiter durch Mittelfinnland nach Joensuu. Untermwegs verließen zwei Personen das Auto, während drei zurückblieben. Während der ganzen Reise sah ich gegenüber einer der Entführer mit einem Revolver in der Hand. In Joensuu gelangte der Wagen am Morgen gegen 2 Uhr an. Hier sollte der Kraftwagen gewechselt werden. Der erwartete Wagen traf aber nicht ein. Inzwischen hatte man schon Nachricht bei der Polizeibehörde erhalten und es gelang, uns aufzufinden.“

Ex-Präsident Stahlberg gehört der liberalen Partei an. Mit seiner Entführung sind bis jetzt 135 Personen gewaltsam verschleppt worden, darunter der Sozialist Haapponen, der seit drei Wochen verschunden ist. Das Gerücht, daß er von den Lappo-Faschisten ermordet worden ist, scheint sich leider zu bestätigen.

Zuchthausanträge gegen Bombenleger.

Die Anträge des Staatsanwalts in Altona.

Altona, 15. Oktober. (Eigenbericht.)

Im Altonaer Bombenlegerprozess brachte heute mittig Oberstaatsanwalt Dr. Bollnig die Strafanträge zur Verlesung. Beantragt werden wegen Verbrechens gegen Paragraph 3 des Sprengstoffgesetzes, Verabredung zur Begehung von Sprengstoffattentaten für Heim 10 Jahre Zuchthaus, Volk 6 1/2 Jahre Zuchthaus, Nidels 7 Jahre Zuchthaus, Schmidt 6 Jahre Zuchthaus, Rathjens 2 Jahre Zuchthaus, Rehling 1 Jahr Zuchthaus, Wiborg 1 Jahr Gefängnis, Matthes 3 Monate Gefängnis, Henning 6 Jahre Zuchthaus, Viel 8 Jahre Zuchthaus, Lüthmann 7 Jahre Zuchthaus, Beder 7 Jahre Zuchthaus, Mammede 5 Jahre Zuchthaus, Nideler 5 Jahre Zuchthaus, Peterholländer 1 Jahr Zuchthaus, Frau Holländer 70 Mark Geldstrafe, Bollen 6 Monate Gefängnis, Hampfens 3 Monate Gefängnis, Bruno von Salomon Freispruch.

mittel dadurch erlangt, daß man die Ausgaben für militärische, kirchliche, polizeiliche und Justizzwecke streicht, so kann ich nur erklären:

Wenn selbst Sowjetrußland nicht die militärischen, politischen und Justizausgaben streichen kann, ist der Staat Preußen dazu noch viel weniger in der Lage.

(Vorb. Zustimmung b. d. Regierungsparteien; — Värm b. d. Kommunisten.) Aber wir könnten z. B. die Polizeikosten und die Justizkosten ganz erheblich geringer halten, wenn Sie (zu den Komm.) in Ihrem öffentlichen Auftreten sich endlich einmal diejenige Zurückhaltung angewöhnen wollten, die jeder vernünftige Staatsbürger nur einmal zeigen muß. (Vorb. Zustimmung.) Das Stellen solcher Anträge heißt geradezu die Notleidenden verhöhnen, denn Sie wissen ganz genau, daß durch solche Anträge tatsächlich gar nichts erreicht werden kann.

Die schwere Not zu hemmungsloser Demagogie auszunutzen, bedeutet ein Verbrechen am Volke. Das zeigt die Stellungnahme des Auslandes zum Ausgang der Reichstagswahl. Der Rechten scheinen noch nicht genug Millionen ins Ausland gestossen zu sein. Jede Million, die aus dem Lande geht, vermehrt die Arbeitslosigkeit und die Not in Deutschland. (Sehr richtig! links und in der Mitte.)

Zu alledem kommen nun noch die Auflösungsanträge. Die deutsche Wirtschaft hat jetzt sicherlich genug an den Folgen der Reichstagswahl. Vom Parteistandpunkt aus würde mich diese Sache nicht betreffen, denn durch Ihre Demagogie können Sie nur vorübergehend einen Stillstand meiner Partei erreichen, aber nie einen Niedergang, wie er den Nationalsozialisten schon nach wenigen Jahren beschieden sein wird. (Rufe rechts: Klammern Sie sich doch nicht an den Ministerfessel!) Ohne mich überheben zu wollen, bin ich der Meinung, daß der Umstand, daß ich so lange auf meinem Ministerfessel „gesitzt“ habe, zum Besten des deutschen Volkes gewesen ist. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen bei den Regierungsparteien. Großer Värm bei den Kommunisten und rechts.)

Es sähe in Deutschland viel schlimmer aus, wenn wir in Preußen ebenso viele Regierungskrisen gehabt hätten wie im Reich. Ich kann deshalb nicht begreifen, wie sich heute jemand überhaupt zur Verantwortung eines Ministers drängen kann. Jeder, der heute Minister ist, wird keinen angenehmeren Augenblick kennen als den, an dem er von seinem Ministerfessel weggehen kann. Der Posten eines Mülldirektors bringt erstens mehr ein und dann hat er nicht mit so viel Schmutz zu tun wie ein Ministerpräsident mit der Politik. (Beifall bei den Regierungsparteien.)

Es ist ein groteskes Bild, wenn sich jetzt die Feinde der Verfassung als Hüter der Demokratie hinstellen. Aber so klug die Leute von rechts auch sein mögen: von der Demokratie verstehe ich mehr als sie. (Fortgesetzte Unterbrechungen rechts.) Demokratie ist nicht fortgesetztes Wählen.

Bei der letzten Landtagswahl haben die Wähler dahin ihren Willen bekundet, daß der Landtag in seiner Sitzungsperiode von vier Jahren ruhige und sachliche Aufbaubarbeit leistet.

Hier kommt es zu stürmischen Unterbrechungen von rechts und links und Präsident Bartels fordert die Abgeordneten, die dicht gedrängt das Rednerpult umstehen, auf, die Plätze einzunehmen. — Abg. Lohse (Natioz.) kommt dieser Aufforderung nicht nach und wird von der Sitzung ausgeschlossen. Als er der Aufforderung, den Saal zu verlassen, nicht nachkommt, unterbricht der Präsident die Sitzung auf 5 Minuten.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung erklärt Präsident Bartels, daß nach den Anmeldungen der Geschäftsordnung Abg. Lohse (Natioz.), da er der Aufforderung, den Saal zu verlassen, nicht nachgekommen ist, auf acht Sitzungstage ausgeschlossen ist.

Abg. Kube (Natioz.) stellt zur Geschäftsordnung den Antrag, die Sitzung zu vertagen und sofort den Kellertentrat zusammenzuberaufen, der über den Ausschluß des Abg. Lohse entscheiden soll.

Präsident Bartels erklärt einen solchen Antrag für unzulässig. Hierauf beantragt Abg. Kube (Natioz.) zur Geschäftsordnung Verlängerung der Redezeit für die Nationalsozialisten, die durch den Kellertentrat auf eine halbe Stunde festgesetzt ist.

Abg. Kaiser (Komm.) schließt sich diesem Antrag an und Abg. Bork (Dnat.) verlangt Vertagung der Sitzung.

Die Anträge mit den Stimmen der Regierungsparteien gegen alle anderen Parteien abgelehnt.

Ministerpräsident Otto Braun

setzt hierauf unter großem Värm seine Rede fort und schließt mit der Bemerkung, daß das deutsche Volk nur gesunden könne, wenn es aus dem jetzigen Fieberzustand herauskommt. (Stürmischer Beifall bei den Regierungsparteien, großer Värm rechts und Ruhe der Kommunisten: Nieder mit der Braun-Regierung!)

Hierauf erhält der Abg. Schwenk (Komm.) das Wort zur Begründung der kommunistischen Anträge.

Aus seinen Ausführungen geht unter anderem hervor, daß die Kommunisten das nationalsozialistische Volksbegehren auf Auflösung des Landtags ablehnen, da es nur auf Befehl Eugenbergs eingebracht wird und es lediglich der Aufrichtung einer faschistischen Diktatur dienen soll.

Nach Schluß der Rede Schwents beantragt Abg. Loden-dorff (Wp.) die Herbeirufung des Ministerpräsidenten, der nicht auf seinem Platz auf der Regierungsbank sitzt. Es kommt wiederum zu lärmenden Unterbrechungen, und schließlich wird unter stürmischer Heiterkeit festgestellt, daß der Ministerpräsident Otto Braun im Saal auf seinem Abgeordnetenplatz sitzt. Abg. Loden-dorff zieht hierauf seinen Antrag auf Herbeirufung des Ministerpräsidenten zurück.

Neue Steuerlasten für Berlin.

Der Magistrat braucht Bürgersteuer und Getränkesteuer!

Der Magistrat beschloß heute der Stadtverordnetenversammlung unverzüglich eine Vorlage zuzuleiten, in der die Erhöhung der Biersteuer, die Einführung einer Gemeindegetränksteuer sowie einer Bürgersteuer entsprechend der Notverordnung des Reichspräsidenten vorgelesen ist. Der Magistrat sah sich zu diesem Beschluß durch die Entwicklung der Kassen- und Finanzlage der Stadt gezwungen. Die Vermehrung der Kosten für die Wohlfahrtsberwerblosen in Verbindung mit dem Rückgang derjenigen Steuereinnahmen, die von der Wirtschaftskonjunktur in besonderem Maße abhängig sind, führen zwangsläufig zu einem erheblichen Fehlbetrag im Haushalt. Dieser Fehlbetrag wird im Augenblick, wie der „Vorwärts“ bereits melden konnte, auf über 30 Millionen Mark beziffert.

Angesichts dieser Sachlage hält sich der Magistrat für verpflichtet, diejenigen Einnahmequellen in Anspruch zu nehmen, die der Stadt Berlin durch die Notverordnung gegeben sind. Er glaubte sich nicht dem Vorwurf aussetzen zu dürfen, daß er nicht alle Möglichkeiten für einen wenigstens teilweisen Ausgleich des im Planen geratenen Haushalts ermögen habe.

Die Einführung der Gemeindegetränksteuer hat die

Erhöhung der Biersteuer zur gesetzlichen Voraussetzung. Die Biersteuer soll erhöht werden: Für Einschäbier von 1,12 auf 2,50 M. je Hektoliter, für Schanzbier von 1,70 auf 3,75 M. je Hektoliter, für Vollbier von 2,25 auf 5 M. je Hektoliter, für Starkbier von 3,40 auf 7,50 M. je Hektoliter.

Die Mehreinnahme für das laufende Rechnungsjahr wird auf rund 4 Millionen Mark geschätzt.

Die Gemeindegetränksteuer soll mit einem Steuerfuß von 10 Proz. auf alle Getränke außer Milch erhoben werden, die zum Verzehr an Ort und Stelle abgegeben werden. Der Ertrag wird für den Rest des Rechnungsjahres ebenfalls auf 4 Millionen Mark geschätzt. Die Höhe der Bürgersteuer, der alle über 20 Jahre alten Personen unterliegen, ist in dem Entwurf des preussischen Durchführungsgesetzes auf die in der Notverordnung vorgeschriebenen Mindestbeträge festgesetzt worden und beträgt für Personen mit einem Jahreseinkommen von nicht mehr als 8000 M. 6 M. Sie weist eine Staffelung bis zu einem Einkommen von 500 000 M. auf. Der Reinertrag dieser Steuer beträgt 12 Millionen Mark, der voll für das laufende Rechnungsjahr eingesetzt werden kann, da es sich um eine Jahressteuer handelt.

Protest gegen den Blutterror.

Eine Kundgebung gegen die Stalin-Methoden.

Führende Männer aus Deutschlands Wissenschaft, Kunst und Technik veröffentlichten folgenden Aufruf:

„Am 3. September meldete die amtliche sowjetrussische Presse die Verhaftung einer Reihe von hervorragenden Männern der Wissenschaft, die ihre ganze Kraft in den Dienst ihres Landes gestellt hatten. Die Tatsachen häuften sich, die zu beweisen schienen, daß jede wissenschaftliche Tätigkeit, die auch nur das bescheidenste Maß von Gedankenfreiheit für sich beansprucht, in der Sowjetunion unmöglich wird.“

Nach weiteren Meldungen der amtlichen sowjetrussischen Presse vom 22. und 23. September sind andere 48 Personen, an ihrer Spitze Professor Kosjanzew und Professor Karatgin, ohne Gerichtsverfahren, lediglich auf Befehl der DGBL (Staatspolitischen Verwaltung) erschossen worden. Die unterzeichneten Vertreter von

Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst halten es für ihre Gewissenspflicht, gegen ein solches Vorgehen, das den elementarsten Grundgesetzen des menschlichen Gemeinlebens widerspricht, vor der Öffentlichkeit Einspruch zu erheben.“

Prof. D. von Bergmann; Dr. h. c. Rudolf B. Binding; Prof. Fr. W. Freiherr von Bissing, Oberaudorf a. Inn; Prof. Erich Brandenburg, Leipzig; Prof. Goetz Briefs, Berlin; Prof. Carl Brinmann, Heidelberg; Prof. Max Dessler, Berlin; Prof. Hans Driesch, Leipzig; Prof. Christian Edert, Köln; Prof. Albert Einstein; Prof. Otto Franke, Berlin; Dr. Wilhelm Furtwängler, Berlin; Prof. Fritz Haber, Berlin; Prof. Otto Hahn, Berlin; Dr. h. c. Siegmund von Haussegger, München; Prof. Wilhelm Kahl, Berlin; Dr. h. c. Erwin G. Kolbener, Tübingen; Prof. Rudolf v. Archl, Heidelberg; Dr. h. c. Max Liebermann, Berlin; Heinrich Mann, Berlin; Prof. Friedrich Meinecke, Berlin; Walter von Moles, Berlin; Prof. Hermann Nden, Berlin; Prof. Bruno Paul, Berlin; Prof. Max Planck, Berlin; Prof. Hans Poelzig, Berlin; Prof. Erhard Schmidt, Berlin; Prof. Eduard Schwarz, München; Prof. Max Sering, Berlin; Prof. Eduard Spranger, Berlin; Prof. Heinrich Trierpe, Berlin; Prof. Ernst Unger, Berlin; Clara Ziegler, Berlin; Prof. Alfred Bierandt, Berlin; Prof. Walter Vogel, Berlin; Jakob Wasser mann, Altmühl-Steiermark; Prof. Adolf Weber, München; Prof. Alfred Weber, Heidelberg; Prof. Robert Willbrandt, Tübingen; Prof. Heinrich Wölfflin, Zürich; Dr. Leopold Ziegler, Heberlingen am See; Arnold Zweig.

Zuversichtliche Börse.

Auf der heutigen Börse hat man die Wahrscheinlichkeit, daß die Reichstagspräsidium behalten wird, als ein gutes Vorzeichen für die kommende politische Entwicklung bewertet. Hinsichtlich des Metallarbeiterstreiks glaubt man deshalb nicht an eine lange Dauer, weil man es für unmöglich hält, daß die Regierung die Dinge treiben lassen könnte, nachdem ihr Wirtschaftsprogramm lehrlich als für den Streik verantwortlich angesehen werden muß.

Sturmabteilung gegen Fensterglas

Gefängnis gegen Radaujünglinge / Aber Haftentlassung durch das Schnellgericht

Um 2 Uhr 10 Minuten morgens vertündete das Schnellschöffengericht unter Vorsitz des Amtsgerichtsrats Restner gegen die 17 Nationalsozialisten, die anlässlich der Reichstagsöffnung ihre Abgeordneten durch Straßenkrawalle würdig unterstützt haben, folgendes Urteil:

Die Angeklagten Krenn und Gierl erhalten wegen Vergehens gegen das Bannmüllengesetz und Widerstandes gegen die Staatsgewalt je sechs Monate Gefängnis, die Angeklagten Teichoff, Wolfram und Urban wegen desselben Vergehens je drei Monate und zwei Wochen Gefängnis; der Angeklagte Bartoll wegen Widerstandes, Vergehens gegen das Bannmüllengesetz und öffentlicher Beleidigung sechs Monate Gefängnis, der Angeklagte Schöber wegen Widerstandes und Beleidigung fünf Monate, der Angeklagte Götner drei Wochen Gefängnis, der Angeklagte Wipperking wegen Körperverletzung und Verstoß gegen die Notverordnung über Waffenbesitz drei Monate Gefängnis, der Angeklagte Eisenhart-Rothe wegen öffentlicher Beleidigung 100 M. Geldstrafe. Die Angeklagten Roesche, Huth und Blohm werden freigesprochen. Das Verfahren gegen den Angeklagten Kühnemann wird eingestellt. Das Verfahren gegen den Angeklagten Konstantin wird abgetrennt; zum nächsten Termin werden die von ihm gepannten Zeugen geladen. Gegen den Angeklagten wird Untersuchungshaft angeordnet. Von Erlass eines Haftbefehls gegen die übrigen Angeklagten wird Abstand genommen.

Man sah es den Angeklagten an: sie hatten es kaum erwartet, schon in dieser Nacht in ihren eigenen Betten schlafen zu dürfen. Sie waren überzeugt, daß dem Antrage des Staatsanwalts auf Erlass eines Haftbefehls Folge gegeben würde. Durch die gütige Milde des Gerichts gerührt, machten einige von ihnen sogar eine

danke Bewegung zum Gericht hin. Die Freunde und Verwandten im Zuhörerzimmer — er war bis zum letzten Augenblick, also bis um 1/3 Uhr morgens, bis auf den letzten Platz gefüllt — durften den Gerichtssoal ausnahmsweise durch dieselbe Tür verlassen wie die Angeklagten. Sie schüttelten diesen, sie gewissermaßen zu neuen Taten aufmunternd, die Hände. Unten vor dem in nächstliches Dunkel gehüllten Portal des alten Kriminalgerichtsgebäudes verabschiedeten sich die „hoffnungsvollen“ Jünglinge mit „Heil Hitler“ und „Deutschland erwache“, es fehlte nur „Juda verrecke“. Auch höfliche Bemerkungen gegen die Polizei konnten die eben der Freiheit Wiedergegebenen nicht unterlassen. Die Herren fühlten sich: „Ihr könnt uns sonst was!“

Die Polizeibeamten aber, die zwölf Stunden im Gerichtssoal ausgeharrt hatten, begaben sich in ihren Polizeiautos in die Quartiere, um, kaum ausgeschlafen, heute wieder auf dem Posten zu sein. Sie werden sich wohl gefragt haben: Sind wir vor diesen Rowdys wirklich genügend geschützt?

Wenn das Schnellschöffengericht durch die beschleunigte Aburteilung der politischen Straßenromdys seinen abschreckenden Zweck erfüllen soll, so kann es die Verbüßung der Strafen nicht lange hinausschieben. Man wird dafür Sorge zu tragen haben, daß vielleicht eingelegte Berufungen unter Wahrung der gesetzlichen Fristen spätestens zwei Wochen nach Fällung des ersten Urteils verhandelt werden. Dann wird das Schnellschöffengericht auch keinen Grund haben, vor Erlass eines Haftbefehls zurückzufreden. Das gleiche gilt auch für den Schnellinstanzrichter. Wird es aber zur Regel, daß die politischen Krawallmacher trotz Verurteilung sofort aus der Haft entlassen werden, so könnten sie mit Recht sagen: das Schnellgericht ist nichts anderes als eine Attrappe zur Vortäuschung einer Abschreckung.

Karl Marx-Hof in Wien

In der Wiener Vorstadt Heiligenstadt wurde die größte Bauanlage der Gemeinde Wien eröffnet. Dieser gewaltige Wohnbau wird 5000 Bewohner in 1400 Wohnungen beherbergen. Seine Front ist genau einen Kilometer lang, die Größe der Gesamtsfläche beträgt 156 000 Quadratmeter. Bürgermeister Seih, der die Einweihungsrede hielt, wurden Blumen überreicht.



Sie wollen nicht zahlen!

Nachdenkliches und Bedenkliches vom Arbeitsgericht

Dies also ist das Gericht, mit dem die meisten Arbeiter zumindest einmal in ihrem Leben zu tun kriegen: Das Arbeitsgericht in der Zimmerstraße. Alle Tage herrscht wimmelndes Leben auf seinen engen Korridoren. Für die Terminsitzung reicht manchmal eine Schreibmaschinenrolle nicht mehr aus — und doch hört man von ihm viel zu wenig. Das ist schade, denn sicher ist es ebenso wichtig, hier einmal den berühmten „Geist der Rechtspflege“ ein wenig zu kontrollieren, wie in den „Bogateffischen“ in Moskau, nach denen auch für gewöhnlich kein Hahn kräht und die doch für uns eigentlich wichtiger sind, als diese „Senationsprozesse“. Hier in der Zimmerstraße also findet sich zumeist auch nur für die „großen Kanonen“ ein Berichterstatter. Aber da kommt man eines Tages in eines der kleinen, zweifelhaflichen Zimmer, die sich ein wenig großspurig „Sitzungssoal“ nennen und merkt, es lohnt sich schon, auch mal hier zuzuhören. Also hören wir mal zu.

„Von mir kriegen Sie doch nisch!“

„Lehrling bei Kofl und Logis gesucht.“ So inseriert Herr Bauschte, wenn er gerade mal wieder eine billige Arbeitstrakt sucht. Herr Bauschte oder seine Mutter — ganz klar wird das immer „im Interesse der Sache“ nicht gestellt — haben bei Fichtenau eine Gärtnerei. Es wird den Eltern der Lehrlinge gegenüber auch verschiedenes andere nicht ganz klar gestellt. Der Betrieb des Herrn Bauschte ist nämlich von der Landwirtschaftskammer nicht als Lehrbetrieb anerkannt, denn Herr Bauschte ist gar kein Gärtner, und weil er seinen Obergärtner entlassen hat befindet sich gar keine geeignete Lehrkraft in seinem Betrieb. Das weiß vorerst freilich niemand, und so melden sich auf das verlockende Inserat immer reichlich Lehrkräfte. Von denen sucht sich Herr Bauschte dann einen heraus, der ihm körperlich am kräftigsten erscheint. Hat er sonst einen kleinen Defekt, um so besser, denn dann werden die Eltern gegenüber den Zuständen im Betrieb doch nachsichtiger sein, weil sie wissen, wie schwer es ist, so ein Kind unterzubringen.

Auch der junge L. war so ein „Lehrling“, der Vater hatte sich auf dasselbe Inserat hin um die gute Lehrstellung beworben. Die erste Enttäuschung war es, daß der Herr Bauschte erklärte, Kofl könne er dem jungen Mann erst geben, wenn der Lehrvertrag von der Landwirtschaftskammer genehmigt sei — bis dahin müßte er auf Vaters Kosten im Gasthaus essen. Auch darauf ging der Vater ein; als aber die Genehmigung immer länger auf sich warten ließ, stellte er schließlich Herrn Bauschte zur Rede. Ja, das täte ihm leid, entgegenete der. Die Landwirtschaftskammer hätte nun mal so komische Vorurteile gegen seinen Betrieb. Aber arbeiten könne der Junge drum doch bei ihm — zu denselben Bedingungen natürlich. Das war dem Vater nun aber doch zu viel und so ging er endlich zum Arbeitsgericht: Er wolle wenigstens das für seinen Sohn in diesen drei Monaten angewendete Kostgeld ersetzt haben, wenn schon von einem Lehrlingslohn nicht die Rede sein solle. Ungefähr hundertneunzig Mark macht die Summe aus.

Das Gericht versucht, einen Vergleich zustande zu bringen: Und wirklich, es gelingt, die Forderungen des Klägers weiter und immer

weiter herunterzudrücken. Herr Bauschte oder bleibt hart: Erstens habe der Kläger gar nicht bei ihm gearbeitet (im gleichen Atemzug oder nennt er eine Menge Arbeiten, die der Kläger nicht zu seiner Zufriedenheit erledigt habe), zweitens habe er überhaupt kein Geld, er sei unpflanzbar — bei ihm könne man doch nichts holen — und drittens wolle er vom Kläger noch Schadenersatz. Jawohl! Das Gericht trotzt den Klägen von einer Konzeption zur anderen. Schließlich will er sich mit fünfundsiebzig Mark zufrieden geben, in drei Raten. „Ausgeschlossen!“ sagt Herr Bauschte. Also handelt der Vorstehende noch fünf Raten heraus. „Ausgeschlossen!“ — „Ra, würden Sie denn sechzig Mark nehmen, Herr L.“ — Diesmal aber läßt der gutmütige alte Mann sich nicht weitertreiben; er schüttelt den Kopf. Also muß sich das Gericht zur Beratung zurückziehen. Urteil: Es bleibt bei den fünfundsiebzig Mark in fünf Raten — trotzdem der Vorstehende selbst sagte, es nähme an, daß Herr Bauschte sich mit dem Versprechen des Lehrvertrages nur eine besonders billige Arbeitstrakt sichern wolle!

„Von mir kriegen Sie doch nisch!“ sagt Herr Bauschte in der Beratungspause selbstzufrieden. Er ist Stammgast auf dem Arbeitsgericht, er kennt den Kummel. Wertwändig aber, daß das Gericht mit einem so guten alten Bekannten so schonend verfährt — wenigstens das ist in Moskau meist anders...

Paragrafen gegen gefundenen Menschenverstand.

„Jened gegen Jened!“ Eine merkwürdige Klage; denn die junge Frau klagt gegen ihren Schwiegervater auf Zahlung eines Unterhaltsbeitrages von 15 Mark wöchentlich. Der Schwiegervater aber widerspricht: Sein Sohn verdiene gar nichts, er habe bei ihm eben nur Kost, Wohnung und Kleidung im Hause. Er arbeite, ja, aber dazu sei er eben noch § 1617 des Bürgerlichen Gesetzbuches verpflichtet, denn er würde ja von ihm unterhalten — er habe so auch die ganze Familie des Sohnes unterhalten, aber die Frau wolle eben nicht arbeiten, darum sei sie ja weggelaufen, ja... „Woll ich noch am Tage, wo der Junge geboren wurde, auf'n Wagen mühte! Den Jungen hätte ich ja bald in die Markthalle gebracht!“ Und dann erzählt man auch, warum eigentlich der Sohn noch immer „Kind im Hause“ ist: Da ist also noch ein alimentationsberechtigtes Kind, für das auf diese Weise die Alimenter gespart werden sollen: Wahrscheinlich fällt es nun der Wohlfahrtspflege zur Last... Die Verhandlung dauert nicht lange, das Gericht zieht sich bald zur Beratung zurück und verkündet das Urteil: Die junge Frau sei mit ihrer Klage abzuweisen, denn für das Bestehen eines Arbeitsverhältnisses sei nicht die tatsächliche Arbeitsleistung, sondern der Wille der Parteien maßgebend. Ein Arbeitsverhältnis oder habe nach der Erklärung des Sohnes wie des Vaters nicht bestanden; beide beriefen sich auf das Bürgerliche Gesetzbuch. Wenn auch das Gericht durchaus die handlungswelt des Mannes, der sich so seiner Unterhaltspflicht entziehe, verurteile — rechtlich bliebe nichts anderes übrig, als die Klage der Frau abzuweisen, denn sie hätte das Bestehen eines Arbeitsverhältnisses eben nicht beweisen können. Also fügen wieder einmal die Paragrafen über den gefundenen Menschenverstand. Aber hoffentlich

findet sich nun bald der Vormund des unehelichen Kindes bereit, mit der jungen Frau gleichzeitig gegen diesen treuen Sohn wegen Verweigerung der Unterhaltspflicht zu klagen — und hoffentlich findet sie dann einen Richter, der sich darauf besinnt, daß man für solche Fälle ja noch — Unterbringung im Arbeitshaus vorgezogen hat!

R. E.

Wieder ein Drama gegen die Justiz.

Renaissance-Theater: „Voruntersuchung“.

In letzter Zeit haben die Bühnen einen Generalangriff auf die Methoden der Strafsjustiz eröffnet. Die Dramatiker tasten sozujagen allmählich das Gesamtgebiet des Strafrechts kritisch ab. Wir haben Schauspiele gegen die Todesstrafe, gegen den Indizienbeweis, gegen einzelne Paragraphen, gegen den Strafzollzug, gegen die Militärgerichtsbarkeit, gegen die Art des Wiederaufnahmeverfahrens gesehen. Jetzt wenden sich — im Renaissance-Theater — der bekannte Strafverteidiger Max Klsberg und der Journalist Otto Ernst Hesse gegen eine Einrichtung der Strafprozedur, deren Wert namhafte Juristen bezweifeln, gegen die Voruntersuchung, die nicht öffentlich geführt wird und dem Untersuchungsrichter daher das Schicksal des Verdächtigen auf Geheiß und Verberh in die Hände legt. An einem trassen Fall zeigen die Verfasser, wie ein an sich gewissenhafter Richter eigenmächtig an einer vorgefaßten Meinung festhält, einen Unschuldigen durch die Methoden der Voruntersuchung körperlich und seelisch zerbricht und das zu erwartende Hauptverfahren in eine Richtung drängt, die für den Angeklagten verhängnisvoll geworden wäre, wenn ihn nicht ein Zufall gerettet hätte. Eine Prostituierte, die einen Studenten zum Geliebten hat, ist ermordet worden. Da er am Mordtage eine erregte Auseinandersetzung mit ihr gehabt hat, kommt er in Verdacht. Schwere Indizien sprechen gegen ihn. Er könnte sie entkräften, aber sein Mund bleibt verschlossen, denn mit keiner Aussage würde er einen Freund schwer belasten, der ihm einen Dienst geleistet hat. Er verwickelt sich in immer neue Widersprüche. Dieser Freund ist übrigens der Sohn des Untersuchungsrichters. Fast bis zur letzten Szene tippt das Publikum darauf, daß er der Täter ist. Endlich wird der wahre Mörder entdeckt und nur dadurch der Student frei.

Der am meisten Erschütterte bleibt der Untersuchungsrichter. Trotz aller Objektivität hat er einen Unschuldigen zum Geständnis pressen wollen und ihn damit namenlos gequält. Wer die Voruntersuchung führt, setzt seine Ehre daran, den Fall für die Hauptverhandlung so zu klären, daß das Urteil von vornherein feststeht. Diese Methode bekämpfen die Verfasser.

Sie haben ihr Stück äußerst wirkungsvoll aufgebaut. Es ist ein knalliges Kriminaldrama geworden, das eine gute Tendenz vereint. Wodurch die Voruntersuchung ersetzt werden soll, erfahren wir nicht. Wenn sie für Menschlichkeit und tiefes Eingehen in die Seele des Beschuldigten plädieren, so ist das schön, aber selbstverständlich. Sie zeigen keinen Weg aus den bestehenden Schwierigkeiten. Wie schon der eine Verfasser, Hesse, in seinem Drama „Wiederaufnahme beantragt“, begehen sie den Fehler, das Schauspiel durch andere aufgezeigte Probleme zu belasten und dadurch die einheitliche Linie zu stören.

Aber es wird seinen Weg machen. Es ist von der ersten bis zur letzten Szene spannend, es vermittelt starke Eindrücke vor allem durch die glänzende Darstellung Hans Brausewitters als Sohn des Untersuchungsrichters verkörpert die prächtige heutige Jugend mit hinreichendem Temperament. Matthias Weinmann erschüttert als beschuldigter Student, er gibt gewissermaßen ein Gemälde des allmählichen Zusammenbruchs einer bis zum Wahnsinn gequälten Seele. Eine unvergeßliche Leistung: Max Paulsen, Julius Falkenstein, Ludwig Stöbel, Ferdinand von Alten und viele andere tragen zum guten Zusammenklang das Ihre bei.

Ernst Degner.

„Brand in der Oper.“

Capitol.

Die Handlung verfügt über keine besonderen neuen Reize. Der Privatsekretär ist eben charmanter als der Trübsidrigem, der sich auch sonst recht bloß anstellt. Gustaf Gründgens gibt ihm die Haltung eines angezweifelten Defakanten, der sich aber in Augenblicken der Gefahr zur Heldentat aufrappelt. Beide lieben eine kleine Opernsängerin — dritter Voge im „Tannhäuser“ und ähnliches ist ihr Fach — und der Scharmonie geht schließlich als Sieger hervor. Die Nivolen stürzen ins brennende Bühnenhaus, und Gustaf Fröhlich, gestrafft und gebändigt in seiner Jugendlichkeit, trägt die Geliebte ins Freie, während Gründgens sein Monotel sucht. Eine wichtige Pointe bei der Katastrophe, die übrigens keine rielchen Dimensionen annimmt. Das Theater brennt bei einer Auf-führung von „Hoffmanns Erzählungen“, eine Reminiscenz also an den großen Wiener Theatervand in den 80er Jahren.

Trotzdem das Manuskript nicht reich an Einfällen ist, entsteht dank der Regie Carl Fröhlich ein Film, der von der ersten Szene ab fesselt. Es ist ein leichtes, groziöses Spiel mit wichtigen Akzessen, und auch der Theaterbrand verliert seine Schrecken, er wird wenigstens nicht darauf stilliert.

Der Hauptakzent der Regie liegt aber diesmal auf dem Musikalischen. Es fehlen die üblichen Schlager und Operettenmelodien. An ihre Stelle tritt die Oper. Da der Film hauptsächlich im Theater spielt, verflechten sich diese Ausschnitte aus „Tannhäuser“ und „Hoffmanns Erzählungen“ organisch mit der Handlung. Man hört den Schluß des Sängerkrieges und die Proben zu Offenbachs Oper, und hierbei erreicht die Regie ihren Höhepunkt. Es handelt sich um ein mittleres Provinztheater, und Fröhlich läßt in diesem Stil spielen mit den langen Bärten, den wilden Schwimmbewegungen und Gesten, und selbst Appels schlanter Tenor klingt dreig, wie es bei provinziellen Heldentenden üblich ist.

Nicht einmal als Persiflage kann man das Ganze ansprechen, sondern als das Bemühen, die Wirklichkeit der mittleren Provinz ins Filmische zu übertragen. Die Novotna, Alaga Engström, das Orchester der Städtischen Oper unter Seidler-Wintler sind aufgeböten. Klänglich treten die üblichen Tonverzerrungen auf. Sieht man bei dem augenblicklichen Stand der Technik davon ab, so ist dieser Film nur zu bejahren.

Die Umkle-Bohnenkauer zeigt Aufnahmen von der Reichsbannerkundgebung.

F. Sch.

Nazi-Splitter

(aus zerstückelten Schriften gezogen).

In der Leipziger Straße haben die Nationalsozialisten ihr Arbeitsbeschaffungsprogramm in die Tat umgesetzt.

Jetzt endlich kennt man Hitlers Geldgeber: seine Bewegung wird von der Glaserinnung finanziert.

Minister Franzen.

Ihr ruhen noch im Zeitenschloß
Die echten und die falschen Lohle!

Joe.

Freibeuter in Konkurs

Der tote Sozius als Lebemann — Das Konto der teuren Gattin

Zusammenbrüche von Industrie- und Handelsunternehmen gehören bei der Planlosigkeit des kapitalistischen Systems zu den täglichen Ereignissen im Wirtschaftsleben. Auch in sogenannten „guten Zeiten“ reißt der Strom der plötzlich zahlungsunfähig gewordenen und zusammengetragenen Unternehmungen nicht ab, aber in Krisenzeiten führt die mächtig anschwellende Konkurswelle, die ja nicht nur die Schuldner, sondern auch die auf ihren Forderungen sitzenden Gläubiger mit in den Strudel hineinzieht, zu schweren Erschütterungen in der Wirtschaft. Zu einer öffentlichen Gefahr aber werden die Zusammenbrüche der Firmen, deren Inhaber in gewissenloser Weise sich noch in letzter Stunde durch Vorpiegelung falscher Tatsachen Kredite erschlichen und unmittelbar vor dem Zusammenbruch selbst noch ihr Schatzchen ins Trockene gebracht haben. In derartigen Fällen, die sich besonders in Krisenzeiten häufen, entstehen für die Gläubiger oft Millionenverluste, die auch gesunde und sehr fundierte Unternehmen nicht aushalten können.

Ein ganz besonders trauriger Fall von geschäftlicher Unmoral hat sich jetzt wieder bei der großen Berliner Lederfabrik Saloman u. Co. ereignet, der

für die Zerlegung der wirtschaftlichen Moral

wahre Bände spricht. Bei dem Zusammenbruch dieses Unternehmens, dessen einer Inhaber, Dr. Otto Steven, in der Lederindustrie eine führende Rolle spielte und eine große Zahl von Ehrenämtern bekleidete, war es den Inhabern noch gelungen, ein Vergleichsverfahren bei den Gläubigern zu erreichen und den Konkurs zu vermeiden. Die der jetzt dem Konkursrichter zugegangene Bericht des Gläubigerausschusses aber zeigt, haben die Inhaber die Zeit benutzt, um möglichst viele Werte beiseite zu schaffen.

Was der Bericht im einzelnen über die Zustände bei dem Unternehmen anführt, spottet tatsächlich jeder Beschreibung. In der Buchhaltung und der gesamten inneren Geschäftsführung herrschte ein derart heilloses Wirrwarr, daß die Kontrolle nahezu unmöglich gemacht wurde. Im Mittelpunkt der Enthüllungen des Gläubigerausschusses steht eine offenbar

auf ganz großer Basis durchgeführte Kapitalflucht ins Ausland,

die über zwei „holländische Beteiligungen“ gelenkt wurde. Einer der beiden Inhaber hat noch die Zeit zwischen der Zahlungseinstellung und der Durchführung des Vergleichsverfahrens zu einer Reise nach Holland benutzt, deren Ergebnis das Verschwinden einer Anzahl wichtigster Geschäftsunterlagen war.

Ueber die holländischen Zweigstellen des Unternehmens sind massenhaft Buchungen von Guthaben und Belastungen vorgenommen worden, die jeweils den „besonderen Zwecken“ dienen und mit allem anderen zu tun hatten, nur nicht mit ordnungsgemäßer Buchführung. Zu welchen Grostesken diese geschäftstüchtige Buchhaltung führte, zeigt der vom Konkursauschuss aufgedeckte Fall, wo

ein bereits vor zwei Jahren verstorbener Mitinhaber noch lange Zeit nach seinem Tode große Summen aus dem Geschäft zur persönlichen Verwendung entnommen

hat. Natürlich sollte auch über die teure Gattin noch soviel wie möglich „gerichtet“ werden. Die Ehefrau des einen Mitinhabers trat bei den Vergleichsverhandlungen plötzlich mit einer Forderung von über 500 000 M. auf, obwohl, wie sich jetzt herausstellt, ihr ganzes Guthaben bei der Firma sich auf 6,62 M. belief.

Die Manipulationen der Geschäftsinhaber haben dazu geführt, daß bei dem jetzt verhängten Konkurs für die ungesicherten Forderungen von mehr als einer Million nur 3 Proz. in der Konkursmasse vorhanden sind. Eine ganze Anzahl Fragen aus diesem Konkurs dürften wohl bald Aufklärung durch den Staatsanwalt erhalten.

Hinter den Kulissen „angesehener Unternehmungen“ geht es also recht lustig zu und auch dort, wo der Inhaber eine führende Rolle in seiner Industrie spielt und „Ehrenämter“ in Menge auf ihm lasten, gedeiht geschäftliche Unmoral ganz prächtig. Es wäre kindisch, diesen Fall verallgemeinern zu wollen, aber die Herren der Privatwirtschaft, die immer auf sehr hohem Ross sitzen, wenn es gegen die öffentliche Wirtschaft geht, sollen erst einmal gründlich ihr eigenes Haus reinigen, ehe sie mit dem Brüllhorn der Ueberzeugung gegen die angebliche Korruption bei öffentlichen Betrieben und Verwaltungen loswettern.

einander wirken; wie der Akzent des Massenausdrucks bald durch die Beine, bald durch die Rumpfe, bald durch die Arme, durch die Finger gegeben wird; wie bei harter Staffelnung und straffster Gliederung doch der Eindruck des Fessellosen, elementar Ungebändigten erzeugt wird — das ist das Resultat einer großen, reinen, feinen Kunst. Vollkräftiges Leben in rein abstrakten Stilformen gestaltet. Akrobatisch als Frucht scheinbar urwüchsiger Temperament-äußerung. Strengste Gruppendisziplin, die leichte, fröhlich-freie Zufallswirkungen schafft. Die Männergruppen (unter Führung von Keith, Sunk, Kölling) stärker und gehaltvoller als die Mädchengruppen. Das Ganze einheitlich zusammenklingend zur Melodie des rhythmisch schwingenden Raumes. In einer Melodie, die nicht mit dem Gehör, sondern mit dem Körpergefühl aufgenommen wird. Und die dem Nichtsalsmusiker unfaßbar zu sein scheint. Denn sonst wäre der peinigende Zwiepsalt nicht zu erklären, der außerhalb der Laban-Länge sich immer wieder aufstößt zwischen dem Rhythmus der Musik und der Bewegung namentlich der Massen auf der Bühne. Eine Tortur für jeden tänzerisch Empfindenden. Hier öffnet sich dem neuen Ballettmeister ein weites und fruchtbares Feld. Ein Regisseur tut not, der die Massen- und Einzelbewegung in strenge rhythmische Bahnen zwingt. Wird es Herrn von Laban, dessen Debut einen starken, unbestrittenen Triumph brachte, gelingen, seine Autorität gegenüber den leitenden Musikern in dieser Hinsicht durchzusetzen?

John Schikowski.

Racheakt eines Liebhabers.

Tragödie in einer Laubentolonie in Berlin NO.

In einer Laubentolonie an der Landsberger Chaussee spielte sich in der vergangenen Nacht eine Tragödie ab, die in ihren Einzelheiten noch der Klärung bedarf.

In einer geräumigen Laube moht dort die 35jährige Frau Minna L. Gegen 6 Uhr früh wurden Nachbarn durch ein leises Bimmern aufmerksam, das aus dem Inneren des Häuschens drang. Als die Leute nachforschten, sahen sie Frau L. mit einer schweren Kopfverletzung auf dem Boden liegen. Alles deutete darauf hin, daß die Frau überfallen und niedergeschlagen worden war. Die alarmierte Kriminalpolizei nahm den Befund auf, und dabei stellte sich dann heraus, daß Frau L. zunächst niedergeschlagen worden war und der Täter auf die am Boden Liegende noch mit einem stumpfen Gegenstand, vermutlich mit einem Hammer, eingeschlagen hatte. Als die Schwerkverletzte für wenige Augenblicke die Befinnung wiedererlangte, bezeichnete sie den 35jährigen Monteur K. B. aus der Seumeistraße in Lichtenberg als den Täter. Die Beamten eilten daraufhin nach Lichtenberg, wo sie B. in seiner Wohnung mit einem Schlägen schuß bewußtlos auffanden. Der Täter und sein Opfer fanden im Lichtenberger Krankenhaus Aufnahme. Beider Zustand ist sehr bedenklich.

Nach den bisherigen Ermittlungen hat B. die blutige Tat aus Rache begangen. Er unterhielt mit Frau L., die von ihrem Manne getrennt lebte, längere Zeit ein Verhältnis. Vor wenigen Tagen löhnte sich die Frau mit ihrem Mann wieder aus, und sie gab B. zu erkennen, daß sie nichts mehr von ihm wissen wolle.

Stredenwärters Tod.

Im U-Bahntunnel zwischen den Stationen Hallesches Tor und Belle-Alliance-Straße wurde in der vergangenen Nacht der Stredenwärtter Gustav Kambois aus der Chodowickstraße 9 von einem Zuge erfaßt und viele Meter mitgeschleift. Mit furchtbaren Verletzungen wurde der Verunglückte geborgen, wenige Minuten später trat bereits der Tod ein.

Die Gesangsgemeinschaft Männer- u. Gemischter Chor Friedenau-Sieglinde und Volkschor Tempelhofer-Mariendorf gibt am 19., 18 Uhr, ein Herbst-Konzert im Großen Saal des Parktheaters Siedend.

Die Herbstausstellung des Vereins Berliner Künstler, Bellemeustraße 3, wird am 19., 12 Uhr, eröffnet.

Wetter für Berlin: Noch ziemlich heiter, tagsüber wieder sehr mild; südliche Winde. — Für Deutschland: Im ganzen Reiche Fortdauer des beständigen Wetters.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Angelegen: Th. Gluck, Berlin; Verlags: Hermann Gluck, m. b. H., Berlin; Druck: Hermann Gluck, Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Stern 1 Beilage.

Der letzte stumme Film.

„Der Ruß“ mit Greta Garbo.

Der Tonfilm hat seinem Vorgänger, dem stummen Film, mit einemmal den Garaus gemacht. Nicht, weil dieser die Bahn seiner Entwicklung durchlaufen hätte oder weil jener ihm absolut überlegen wäre. Im stummen Film ist gewiß sehr viel Schönes gegeben worden, aber der Tonfilm macht ihm zunächst alle seine Kinderkrankheiten noch einmal nach, ohne doch bisher gleiche künstlerische Höhepunkte erreicht zu haben. Aber was soll man machen, die Produktion im Bunde mit dem Apparatebau stellt nur noch Tonfilme her, und nächstens wird man in der ganzen Welt nur noch aus den Filmarchiven die Kopien stummer Filme beziehen können. Da ist es beinahe ein Ereignis, wenn wieder einmal ein stummer Film als Uraufführung herauskommt. Im „Theater am Rollendorplatz“ wird uns Greta Garbos letzter stummer Film „Der Ruß“ gezeigt und wieder einmal tritt auch ein eigenes Orchester, unter Leitung Otto Stenzeels in Funktion.

Jacques Feyder ist der Regisseur dieses Films, für den Hans Kraus nach einer amerikanischen Novelle das Manuskript schrieb. Es ist ein Kammerfilm ohne Massenjahren, ohne das Aufgebot der allzu beliebten Filmrequisiten. Eine psychologisch vertiefte Liebesgeschichte mit kriminalistischem Einschlag. Feyder, einer der feinsten französischen Regisseure, bleibt seinem Ruf treu. Er gibt eine sehr gute Arbeit mit psychologischer Vertiefung und guten Einfällen. Man entbehrt das Alltagsgewächs des Tonfilms durchaus nicht, wenn einen der stumme Film zunächst auch seltsam berührt. Es gibt freilich sehr viel Tadel, darum ist dieser Film nicht das beste Vergleichsobjekt. Aber trotzdem zeigt er auf manchem Gebiete die Ueberlegenheit des rein bildmäßigen Films und vor allem auch des stummen Spiels. Greta Garbo kann eine ganze Scala ihres nuancereichen Könnens entwickeln: die mit einem älteren brutalen

Mann unglücklich verheiratete junge Frau, die sich von ihrem geliebten Anwalt irrennen mußte. Sie hat einen harmlosen Flirt mit einem jungen Verehrer, ihr Mann überrascht sie, wie sie jenem beim Abschied einen Kuß gibt und hätte ihn getötet, wenn sie ihm nicht mit ihrem Revolver schuß zuvorgekommen wäre. In der höchst spannenden Gerichtsverhandlung gelingt es ihrem Freund, dem Anwalt, sie von der Mordanfrage freizubekommen, weil er selber an ihre Unschuld glaubt. Aber auch als er den wahren Tatbestand erfährt (der auch im Film erst ganz zuletzt herauskommt), wohnt er ihr seine Liebe. Neben dem überragenden Star kommen doch auch die anderen Darsteller, besonders Konrad Nagel und Lew Ujres (der junge Verehrer), zu ihrem Recht.

Die Polowzer Tänze.

Labans Debut in der Staatsoper.

„Fürst Igor“ von Borodin wurde Sonnabend zum ersten Male in der Linden-Oper gegeben. Für die Musiker, die Tanzkritiker hatte man zur gestrigen ersten Wiederholung geladen. Denn diese Aufführung ist nicht nur ein musikalisches Tagesereignis, sondern auch ein Ereignis in der Entwicklungsgeschichte der Tanzkunst am Berliner Opernhaus: Die Vera Terpis ist beendet, Rudolf von Laban beginnt seine Tätigkeit als staatlicher Ballettmeister.

Am Schluß des zweiten Aktes führt er die Polowzer-Tänze auf. Wir kennen sie vom russischen Diaghileff-Ballett her. Dort waren es kunstgerechte Theaterstücke alten Stils. Hier sind sie aus russisch-tatarischen Motiven erwachsene moderne Tänze. Dort trotz aller wilden Beweglichkeit kühle Aristokratie. Hier heißes, glühvolles, sprühendes Leben. Gruppen, die stets ein organisches Ganzes bilden, das als solches und auch in seinen einzelnen Gliedern lebt. Wie die Gruppen, die Reihen, die Einzeltänzer mit- und gegen-

Theater, Lichtspiele usw.

Mittwoch, 15. 10.	Mittwoch, 15. 10.
Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 45 20 Uhr	Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus IV 20 Uhr
Rheingold Ende 6. 22 1/2 Uhr	Troubadour Ende n. 22 1/2 Uhr
Staats-Oper Am Platz der Republik. V.-B. 19 1/2 Uhr	Staatl. Schauspiel (am Seidenmarkt). 30. A.-V. 20 Uhr
Hoffmanns Erzählungen Besell. Kartentverkauf Ende 22 1/2 Uhr	Nathan der Weise Ende 23 Uhr
Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg. 20 Uhr Neu einstudiert: NORA. Ende 22 1/2 Uhr	

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
Direktion: Ralph Arthur Roberts
8 1/2 **Das hässliche Mädchen**
Englisch — Roberts — Roman.
Sonntag nachm 3 1/2 Uhr kleine Preise
Arm wie eine Kirchenmaus
mit Lucie Faulstich.

GROSS-SCHAUSPIELHAUS
Nur noch 2 Wochen!
Lustige Witwe
Kesterberg, Hansen,
Arns, Schollwer,
Janusch, Schaefer,
Winkelstora, Desul.
REGIE: CHARELL

ROSE
-Theater
Gr. Frankfurter Straße 132
Bühnenstr. Alex 3422 u. 3404
Täglich 8 1/2 Uhr
(Montag 7 1/2 u. 10 1/2 Uhr. Sonntags 2 u. 9 1/2 Uhr)

In der Johannisnacht
Musikalisches Lustspiel
von Robert und Jean Gilbert
Regie: Hans Rose
Ausstattung: Walter Fischer
Orchester: Max Schmidt
In den Hauptrollen:
Traute, Hans und Willi Rose,
Hilde Hofer, Amanda Lindner,
Dittler, Kanisch und Wilde.
Theater für die Kinder:
Jed. Mittwoch 5 U.; Samstag 8 U.;
Sonntag 10 U.; (Preis von 30 Pf. bis 1.50 M.)
Vormittags:
Ab 25. Oktober jeden Montag,
Dienstag, Donnerstag,
Freitag 8 1/2 Uhr:
Familien-Nachmittage
Zur Aufführung gelangt
„Kuckuck“ mit Traute, Hans,
Paul und Willi Rose, Amanda
Lindner, Hans, Kanisch u. Wilde.
Preis von 30 Pf. bis 1.50 M.
Garderobe u. Progr. je 10 Pf.
20 Minut. Kaffee u. Kuchen
Kaffee und Kuchen 25 Pf.
Kinder haben Zutritt.
Bei Vorverkauf 10 Pf. Rückgabe

PLAZA
Täg. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 3 u. 6 1/2
Alex. E. 4. 8066

Heute letzter Tag!
Bella Siris
in ihren Demonstrationen
„Wie blühe ich jung, schlank und elastisch?“ usw.
Ab morgen!
Sylvester Schäffer
und vollständig neue Attraktionen

Winter Garten
8.15 Uhr — Reudes erlaucht
Tiffany Twins, Dora Kasan u.
Nester. Prof. Pallos 5 singen-
de Ladies, Brown u. La Hart usw.

Volksbühne
Theater am Mühlplatz.
Täglich 8 Uhr
Die Weber
v. G. Hauptmann
Regie: K. H. Martin.

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Nora
von Gerhart Hauptmann.
Regie: Gustav Hartung.

Staatsoper
Am Pl. d. Republik
7 1/2 Uhr
Hoffmanns Erzählungen

Theater am Schiffbauerdamm
8 Uhr
Jud Süß!

Theater am Schiffbauerdamm
Täglich 8 1/2 Uhr
mit
Ernst Deutsch.
Inszenierung:
Leopold Jessner.
Sonntag 3 1/2 Uhr
Dreigroschenoper.

keine höheren Preise
Eine Großmacht
europäischer
Hotels
berlin HOTEL
EXCELSIOR

Rose - Theater
Gr. Frankfurter Str. 132
Tel. Alex 3422 u. 3494
3 Uhr
Hänsel und Gretel
8.15 Uhr
In der
Johannisnacht
Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Sensationaler
Operettenerfolg!
Unter pers. Leitung
des Komponisten
Viktoria
und ihr Husar
Lustspielhaus
Dir.: Hans Lippoldt
Täglich 8 1/2 Uhr
Meine Schwester
und ich
Musik von Benatzky
Lory Leux,
Kurt von Möllendorff

Theat. d. Westens
8 1/2 Uhr
Brest
Lito-sk
von Hans J. Rehfisch.
Kayßer, Homolik,
Bildt, Loos, Hart,
Sagan, Reuß

Lessing-Theat.
Mitw. und Do
geschlossen
Ab Freitag 8 U
Japanisches
Theater
Dienstag, 21. 1.
Premiere
Elisabeth,
Königin von England

LICHTBURG
Die Schenswürdigkeit Berlins — Die
führende Varieté- und Film-Bühne
Direktion: Louis Gutman
Berlin - Gesundbrunnen
Von Dienstag, 14. Oktober
bis Montag, 20. Oktober
Lichtberg-Orchester: Franko Fedeli
Varieté • Tonfilm.

Hermann Pieha
mit Hella Tornegg in der humor.
Szene **Knausches Fahrt ins Glück**
Ferner treten auf: Jolly, Jonny,
Jones & Comp., d. Drahtseilwunder
der kaiserliche Schenker **Borelli-Brothers** u.
die stehende **Geitina Lind** in zwei Tänzern

Der reizende Erfolg, Sprechstück
Komm' zu mir zum Rendez-vous
Bepo: Carl Bess, Balala: Walter Bessendor,
mit Anna Engelhorn, Walter Hill, Ralph Arth, Robert,
Fritz Schulz, Solke Szwed, Lucie English, Trude Lietz,
Paul Maray, Marianne Kayser und die 12 Ullar-Girls

Achtung! Achtung!
Sonntag, 19. Oktober, mitt 12 Uhr
Einmaliges Volkskonzert v. Andreas Weisgerber
Beschreibung bester Solos-Vorträge:
Preis der 1. R. — 80. 1. — 1.25. Logen 1.50 M.

Wochentags: 4. 5 1/2, 8 1/2 Uhr
Sonntags: 3. 5 1/2, 8 1/2 Uhr
Eintrittspreise: RM. 1.—, 1.20, 1.50
(Logen 2.—), Sonntags 3 Uhr Einheits-
preis RM. 1.— Vorverkauf ab 12 U.
ununterbrochen für 7 Tage im voraus

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntags nachm. 3 1/2
Stettiner Sänger
Das wundervolle Oktober-
Programm.
Nachm. ermäßigte Preise!
Tel. Zenham 112 63.
Dönhoff - Brettl:
Varieté • Tanz. Kapelle Hans Sixtus.

Barnowsky - Bühnen
Theater in
der Stresemannstr.
Täglich 8 1/2 Uhr
Sturm im Wasserglas
Komödie von Frank.

Komödienhaus
8 1/2 Täglich 8 1/2
Konto X
von Bernauer und
Dostewitsch

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Das Mädel am Steuer
Operette v. Gilbert

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in
Müllers

Deutsches
Künstler-Theat.
Tel. Barbarossa 3937
8 1/2 Uhr
Jim und Jili
Operette v. Vivian Ellis

Rennaissance-
Theater
Steinplatz, 6780
Jensang, 14. Okt.
7 1/2 Uhr
Deutsche Uraufführung!
Voruntersuchung
von Max Alsborg
und O. E. Hesse

WASSERVATERLAND
KURVORSTADT
Schauspiel
Vergnügungs-
Restaurant
JUR
JEDERMANN
RESTAURANT
KEMPNICK

Neues Theater
am Zoo
Am Bahnh. Zoo, Stpl. 5554
Täglich 8 1/2 Uhr
Letzte 3 Vorstellungen
Lommel
in der Posse
Paul und Pauline
Rundfunkhörer
halbe Preise.

4 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr
Lothringer Straße 57

Für unsere Leser:
Gutschein 1—4 Personen. Fauteuil
1,25 M., Sessel 1,75 M., Parkett 0,75 M.
Rang 0,60 M.
Nur vom 1. bis 31. Oktober 1930
Der Schiager aller Pösser!
Hurrah, ein Junge!
und ein erstkl. buntes Programm.

Berliner Theater
Dönh. 625, 626.
Täglich 8 Uhr
Alexander
Moissi
in
„Der Idiot“
v. Dostolewskij

Theater am Kottb. Tor
Kottbuser Str. 6
F. 8. Oberb. 6070
Tägl. 8 1/2 U., Sonnt.
nach 3 1/2 Uhr

Elle-
Sänger
Präsident
Zunkel
Gr. Trampel-
berker
Schorst Reselli

Strümpfe
Wäsche
Gardinen
Kaufhaus Emil Moses
Nagl.
Birkenstr. 29 (Ecke Puffitzstr.)

Vorstoß ins wilde Kasistan

Kassan und die fünf Treiber

Gespensliche Nachtrache

Sonderbares Pech verfolgt mich bei meinen Wachen. Letzte Nacht hatte ich von 10 bis 12 Uhr aufzupassen. Als ich kaum eingeschlafen war, stößt mir mein Vornmann in die Rippen: „Möller, es ist Zeit, zweite Wache.“ Langes Gähnen meinerseits. „Draußen am Strand ziehen verdächtige Gestalten herum“, damit wollte er mich tödern. Jedenfalls erreichte er auch damit, daß ich mich langsam aus meinem Schlaffaak bewegte, die Lampe in Empfang nahm, mich draußen auf einen der niedrigen türkischen Hocker setzte und eine Zigarette rauchte.

Mit dumpfem Krachen schlagen die langen Wellen ans Ufer. Vorher aber, wenn sie über die angeschwemmten Steine rasselten, wird es zu einem immer näher kommenden Geknatter, das langsam wieder verschwindet. Es hört sich an wie Maschinengewehrfeuer und ferner Geschützdonner. Ein unheimlicher Spuk in dem fahlen Mondlicht einer tropischen Nacht.

Langsam gewöhnen sich die Augen an die Dunkelheit. Die Laterne habe ich ausgemacht, um auch in die Ferne sehen zu können. Nun gebe ich mich auf die Runde ums Lager. Rollendes Schnarchen ertönt aus dem großen Gruppenzelt. Das Proolanzelt ist noch in Unordnung von dem großen Abschiedsmaus am Abend, dessen Zubereitung sich so lange hinzog, daß uns die ungewöhnlich schnell hereinbrechende Dunkelheit überrascht hatte.

Sonst ist nichts Verdächtiges zu bemerken. Ich setze mich ruhig auf eine Bank am Strand und schaue in die silbernen glänzende Brandung.

Da, bei einem zufälligen Blick habe ich es bemerkt, regt sich dort hinter der Mauer nicht etwas? Richtig, es schlürft leise du durch den Sand, als schleiche sich jemand heran. Ebenso vorsichtig taste ich mich an die Zeltwand und wäre dabei beinahe noch über die Schnüre gestolpert.

Wieder erscheint hinter dem Schatten der Mauer ein heller Punkt im Mondlicht, der gleich darauf wieder verschwindet, gerade, als blicke jemand über die Mauer.

Nein, vorher muß ich mich erst genau orientieren. Ich schleiche mich also an das andere Ende der Mauer, kriechte im dunklen Schatten hinauf und schaue, auf dem Bauch liegend, auf die andere Seite.

Das nächste war, daß ich einen Stein aufhebe und unter mächtigem Fluchen in die Gegend feuere. Ich selbst poltere hinterher, ein ganzes Rudel großer Hunde in die Flucht jagend, die sich die Reste des gestrigen Essens in dem Sande ausgegraben hatten! Verdammte Köter! Mit der Schönheit der Nacht ist es aus, doch die zwei Stunden sind gleich herum und der Nächste mag genau so eingehen.

Aufbruch

Endlich ist alles richtig verpackt. Jeder hat sein Anteil Gepäck für die Pferdelaft abgegeben. Dazu kommen zwei große Säcke mit Brot und Fladen sowie ein hoher Stapel von dem runden, scharfen Bergkäse, den wir in der Stadt ausgekauft haben. Die Zinntüfen mit dem Rest des Proolanzts: M a g g i, T e e, Z u c k e r und alles mögliche Höhenfutter, nebst den Ausrüstungsgegenständen, alles zusammen ergibt fünf schwere Pferdelaften, zu je etwa 40 Kilo.

Nachdem die Pakete gleichmäßig verpackt und geschnürt sind und mit dem Laden begonnen werden soll, fällt unseren braven Treibern erst ein, daß sie für die steinigigen Wege die Tiere ja vorher beschlagen müssen. In aller Gemütslichkeit holt der Schmied seine Eisen hervor, die den ganzen Huf bedecken, und schlägt sie kunstgerecht ein. Währenddessen steigt die Sonne immer höher, die Hitze wird immer unerträglicher.

Gegen Mittag geht die Karawane los. Die Treiber in ihren schweinsledernen Dpanten und bunten Ziegenhaarledern jagen die Pferde an, die die schweren Lasten wieder abwerfen wollen und die mühsam gezogenen Stricke in Unordnung bringen.

In demselben langsamen Tempo wie die Tiere steigen wir mit Eispickel, schweren Bergstiefeln und dem Rucksack mit den notwendigsten Dingen hinterher.

Die Frauen drücken sich an den Straßenrand, wenn sie uns kommen sehen und decken ihr Tuch übers Gesicht. In den engen Bosorgassen der Stadt umdrängen uns die Männer, fragen unsere Treiber über unser seltsames Vorhaben aus und bestaunen die komischen Geräte, die wir mit herumschleppen. Am meisten amüsiert sie sich über unsere Leica-Photoapparate. Die eifrigen Knipser unserer Gesellschaft reißen die winzigen Klein-Kameras zum Öffnen an die Augen und ehe die Leute aufmerksam geworden sind, ist das Bild gemacht. Nun laufen sie hinterher und wollen auch durch diese seltsamen Kästen sehen. Als wir ihnen begreiflich machen, daß es Photoapparate sind, wollen sie gleich die Bilder sehen und sind enttäuscht, daß wir das nicht machen können. Unten am Strand bei ihren Photographen mit den uralten, riesigen Kästen können sie ja sogar auf die Abzüge warten und sie lassen sich gerne und oft photographieren.

Auf dem großen Platz vor der Moschee, wo der Vorhof mit den Waschbecken steht, der allgemeine Treffpunkt der Mohammedaner, haben sich zum Abschied unsere Freunde vom türkischen Klub eingefunden. Hier geküßt sich auch Kassan, unser junger Ueberseger, mit einem riesigen Vorderlader bewaffnet, zu uns. An den offenen Bosarständen werden schnell noch Zigaretten, türkischer Honig und Obst eingehandelt, dann heißt es: alles fertig, Abmarsch.

Die erste Höhe

Hell klingt das Geklapper der neuen Hufe auf den glatten Steinen. Die spitzen Raubnägel der Allgäuer Bergbeschlüge graben die Kräder in die Marmorplatten und die frischgeschliffenen Spitzen der Pickel stehen tiefe Löcher in die weiche Erde. Der Schweiß läuft in Strömen über die eingeseiften Gesichter. Jeder Schritt aufwärts, jeder Zentimeter Höhe öffnet aufs neue die Poren. Schon dringt die Feuchtigkeit durch das Unterzeug in die Hemden, wo es von der glühenden Sonne sofort wieder aufgetrocknet wird.

Bestenfalls springen klare Quellwasser über den Berg.

Brunnen, an denen die Frauen schwachend stehen und Wasser in ihre tühnen Lontrüge füllen, werden zum Verhängnis. Selbst der kleinste Schluß des köstlichen Naß rächt sich bitter durch doppelt starkes Schwitzen und zunehmende Ermattung.

Dabei gehen wir immer noch im Schatten der Gärten. Weinreben und Planengewächse überdachen den schmalen Pfad. Große Bauernhäuser liegen versteckt hinter übermannshohen Maisfeldern. Sie sind alle in der gleichen Weise gebaut; viereckig, mit überstehendem Dach, als Schutz vor der Sonne. Wieder begegnen uns die Frauen mit den Lastkörben. Die Männer sitzen oben auf der Höhe im Kaffeehaus und spielen Karten.

Der Freudenschrei des ersten, als er auf dem Uebergang angelangt ist, spornt uns zu einer letzten Anstrengung an.

Von hier aus haben wir endlich den ersehnten Ausblick auf das ferne Hochgebirge. Leider sind die Gipfel vollständig in dicke Wolken, die durch die mittägliche Hitze aufsteigen, eingehüllt. Deutlich aber kann man schon die zerklüfteten Vorberge, große Geröllhalden und in den Rinnen versteckte Schneeflecken unterscheiden.

Der schönere Blick ist rückwärts hinunter zum Meer.

Tief unten sieht man unseren Lagerplatz, das Kaffeehaus, die langen Reihen der Basare und das große, weiße Gebäude des türkischen Klubs.

Noch immer liegt unser Dampfer vor Anker. Wie kleine Punkte erscheinen die ihn umtreifenden Ruderboote. In weißschäumender Linie rollt die Brandung über den glatt nivellierten Sand des Strandes. Blauer Himmel und blaues Meer mischen sich in der Ferne.

Steil liegt die Some über den Gärten am Fuße des Berges. Wie kleine Willen leuchten die Häuser aus dem Grün der Bäume und Maisfelder. Nirgends ein freier, ungebauter Fleck.

Nun erscheinen auch Kassan und die fünf Treiber mit den schönen Namen: Abdulla, Achmed, Semir, Mehmed und Ali auf der Höhe.

Ein kleiner Trunk Tiran (Dickmilch) im Schatten des Kaffeehauses, dann geht der Marsch weiter nach Süden, hinunter in das breite Ksferostal. Karl Möller.

Dammbruch der Seele!

Die Geschichte eines Mordes

Auf der Anklagebank sitzt eine der vielen Proletarierfrauen, die trotz ihrer Not und des ewigen Schuftens doch die heldische Kraft haben, immer lauter und „zusammengerast“ zu erscheinen und dieses Streben auch ihrer Umgebung mitzuteilen. Sie ist

vorsächlicher Täterin ihrer Stieftochter

beschuldigt. Im Zuhörererraum rüsten sich zahllose Augen nach der Angeklagten, der man „so etwas eigentlich gar nicht zutraut“. Es herrscht lautlos gespannte Stille, als der Vorsitzende die sichtlich bedrückte Frau auffordert: „Nun erzählen Sie uns mal ihr Leben.“

Schon nach den ersten Sätzen, die fließend, wohlgelehrt, doch auch heftig und von Erregung durchzittert gesprochen werden, spürt man das unglückselige Erbgut, das die Frau aus ihrem Elternhause mitbrachte: Die Mutter zeitweise geistesgestört — der Vater hemungslos jähzornig. Beide Erscheinungen finden sich, wenn auch gemildert, bei der Angeklagten wieder. Und je weiter sie erzählt, desto deutlicher erscheint ein anderer Faktor auf der Anklagebank:

die sozialen Verhältnisse,

die unbewußte große Schuld aller derer, welche gleichgültig die heutigen Zustände dulden oder in gedankenlosem Genuß nicht nach dem Schicksal derer da unten fragen. Die „himmlischen Mächte“, welche den Armen schuldig werden lassen, sind höchst realer und irdischer Natur.

Sie beginnen hier zu spielen mit dem entwürdigenden Dasein des Dienstmädchens, das die Angeklagte jahrelang getragen hat, ohne zu murren. Nur ein einziges Mal ist ihr die Galle übergelaufen bei einer Herrschaft, welche dem Mädchen die Holzschleife zum Feueranmachen rückwärts zuzieht und hart schimpft, als das geplagte Wesen sich einmal die vorschrittsmäßige Zahl gleich für die ganze Woche mitbringt. Da schmeißt sie ihr den Krampe vor die Füße und verläßt den Dienst.

Die Sehnsucht nach dem eigenen Hausstand wächst. Mit 32 Jahren heiratet die Frau einen Witwer, der drei Kinder mit in die Ehe bringt. Sie muß fortwährend mitarbeiten. Der Mann vernachlässigt sie bald, als er ihr Bargeld geringer sieht, wie er sich das dachte. Er steht ihr ganz feindselig gegenüber, da sie sich Mutter fühlt. Alles Frauliche in ihr bleibt unbefriedigt; sie überläßt den Mann mit einer anderen, bei der er sich unter falschem Namen eingelegt hat. Bestrebt, ihm selbst zu zeigen, wie so was tut, besucht sie mit einer Freundin ein Vergnügen; der Mann folgt, schwärzt ihr Gesicht und Kleider. Die Nacht über traut sie sich gar nicht nach Hause aus Furcht vor den

Mißhandlungen des Mannes,

denen sie schon fortwährend ausgeht ist.

Zu den Kindern kommt sie unter diesen Spannungen in kein tüchtiges Verhältnis; sie möchte Liebe und Anerkennung als Mutter erzwingen, versucht dabei den Widerstand der ältesten Tochter, die schon an die zwanzig heran ist, mit Schlägen und Schimpfworten zu brechen. Selbst ihren eigenen Jungen behandelt die Nervöse nicht anders; sie schlägt oft hart, obwohl es ihr nachher wieder leid tut. Mit der Ältesten kommt es zu gegenseitigen Schimpfereien und Schlägereien; die Familie stellt sich auf Seiten der Tochter. Man ist nicht mehr an gemeinsamen Tisch, geht sich aus dem Weg, Spiegel werden verhängt, das Betreten dieses oder jenes Raumes untersagt und was dergleichen Schikanen mehr sind. Mit aller Kraft hoßt die Angeklagte in der Stieftochter die junge Frau, verdächtigt sie sogar unerlaubter Beziehungen zum eigenen Vater. Obwohl ihre Abneigung letztlich diesen Urgrund hat, will sie immer noch die Anerkennung als Mutter erzwingen, den „eigenen Willen“ der Stieftochter brechen.

Alles, was sich an Leid und Erniedrigung sammelt, kommt eines Morgens, als die Familienmitglieder bereits zur Arbeit gegangen sind, zu graufigem Ausbruch. Es mag zwischen den beiden Frauen einen kurzen Streit gegeben haben; die Mutter hält einen schmalen Leinwandstreifen aus dem Flickkorb in der Hand und

erdrosselt die verhasste Stieftochter,

ihrer Sinne selbst nicht mehr mächtig. Sie legt Feuer an, verläßt die Wohnung und wird nach planlosem Horumirren in der Nacht aufgegriffen.

Die große Zahl der weiblichen Zeugen scheint mitzufühlen; sie

zeigt geschlossen ihre Solidarität. Die Angeklagte war ihnen Vorbild, immer freundlich, gefällig, arbeitsam. Niemand vermag der Tochter ein schlechtes Zeugnis auszustellen, so daß man sich verwundert fragt, ob denn die Menschen sich gerade innerhalb ihrer vier Wände und des täglichen Zusammenlebens am wenigsten zur Beherrschung verpflichtet fühlen oder ob man nach außen so meisterhaft zu heucheln versteht. Am übrigen entrollen die Aussagen der Hausbewohner ein trübes Bild des Behorchens, der Kritik dessen, was der liebe Nachbar tut oder getan haben soll, des Klatsches.

Hörbar und deutlich rückt die bisherige Familie von der „Mörderin“ ab; daß sie je etwas Gutes für sie alle getan hat, weiß man erst nach energischen Vorhaltungen durch die Angeklagte selbst oder nach dem merklichen Widerspruch von der Zeugenbank, wenn die Schilderung der „Schlechtigkeit der Stiefmutter“ gar zu sehr übertriebt. Der eigene Junge scheint sich ein wenig als Held einer ungewohnten Situation zu fühlen, läßt Bekannten zu, erklärt nach eindringlicher Belehrung durch den Vorsitzenden, nicht ausfragen zu wollen, und geht mit dem gleichen Lächeln des zehnjährigen Kindes wieder aus dem Saal. Ein Augenblick, der des Erschütternden nicht entbehrt;

Die Mutter hat er nicht angesehen.

Das Bild der Geschehnisse steht klar: man blickt tief in die seelischen Hintergründe. Aus ihnen will der Staatsanwalt mit der runde Umstände nicht herleiten. Ihn interessiert nur die Tat und der Umstand, daß zur Zeit ihres Geschehens zufällig und scheinbar „Frieden“ in der Familie herrschte. Unbedachte Äußerungen der Angeklagten im Verlaufe häuslicher Auseinandersetzungen werden zur schweren Anklage des vorsächlichen Verbrechens. Man sagt solche Dinge nicht ungehört: „Hätt ich ihr nur eins gegeben, daß sie gleich liegen geblieben wäre; die paar Jahre knallert man ab und wenn man gearbeitet hat, bringt man noch einige Pfennige gespartes Geld mit heraus.“ Auch hysterische Menschen dürfen solche Äußerungen nicht tun. Wie ein harter greller Blitzschlag fällt der Strafantrag in die Stille: „Achtzehn Jahre Zuchthaus und dauernden Ehrverlust.“ Die Angeklagte trägt noch eine Blase, welche ihr von der Getöteten zum Geschenk gemacht wurde; so schlecht kann die Tochter nicht gewesen sein!

Das Gericht denkt müder; es spricht sich für

vier Jahre acht Monate Zuchthaus

aus und fordert fünfjährigen Ehrverlust. Auf der Zeugenbank sitzt der Mann der Angeklagten und schüttelt den Kopf; er, der selbstverständlich ungehalten war, daß seine Frau ein Kind erwartete, nachdem sie ihm versprochen hatte, keine zu bekommen“, versteht nicht, wie noch irgendein Wort zugunsten seiner Frau gesprochen werden kann. Die Ehescheidungsklage ist eingeleitet.

In später Abendstunde verläßt das Publikum den Saal des Schwurgerichts; am nächsten Tag meldet eine Presse-notiz, daß sich die Angeklagte bei dem milden Urteil beruhigt und gebeten habe, ihre Strafe bald antreten zu dürfen. Rudolf Zimmer.

Ein interessantes Heilbad

Im Ponggau, gleichweit entfernt von Zell am See und Arimml, liegt ein seit rund 500 Jahren im Lande Salzburg bekanntes Mineralbad: Burgwies, Haltestelle der Lokalbahn Zell am See—Arimml. Alte Urkunden nennen als ersten Besizer den „Pader“ (Bader) Christian Blesch (ums Jahr 1400). Der „Badeort“ besteht aus insgesamt 3 Häusern: einem Gasthaus an der Landstraße, dem Badehaus mit Wohngelegenheit für 25 Gäste und einer modernen Pension für ebensolche Gäste. Dicht hinter dem uralten, zum Teil modernen Ansprüchen keineswegs entsprechenden Badehause kommt die Eisenquelle aus der Erde, 10 Grad Celsius warm. Sie enthält als erdig-alkalischer Säuerling unter anderem neben Kaliumcarbonat und Magnesium Eisenkarbonat und Eisenoxyd. Die 150 Meter entfernte Schwefelquelle hat 11 Grad Celsius über Null und enthält neben freiem Schwefelwasserstoff unter anderem Chlorfolze, Eisenoxyd und Kieselsäure. Das Bad ist wohl vom Großkapital noch nicht entdeckt; denn da die neuesten Untersuchungen auch starke Radioaktivität festgestellt haben, dürfte bei „günstiger Gelegenheit“ das Bad für die wertvolle Schicht heute noch dargestellt, bald vorüber sein. Beide Quellen dienen auch zu Trinkkuren.



Copyright 1920 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61.

(8. Fortsetzung.)

Es lag Babehami nicht, längere Zeit mit jemand in offener Anbändelung zu leben. Sein verschlagener Charakter neigte und eignete sich mehr zur Intrige. Er mußte, um wieviel leichter — und erträglicher — es ist, einem Feinde zu schaden, der sich für einen Freund hält. Vertragen konnte er sich mit Babun nicht, dazu war seine Empörung zu groß. So mußte er seinen Karger verbergen, und obwohl er nie auf Babuns Hof oder Babun auf den seinen kam, sprachen sie miteinander, wenn sie sich auf den Dorfpfaden trafen, als ob nichts zwischen ihnen vorgefallen sei. Aber oft dachte er an die Abrechnung, die er sich für später, für eine passende Gelegenheit, vorgenommen hatte; Silindu und seine Familie sollten büßen — dazu war er fest entschlossen. Er gehörte zu den Menschen, die niemals eine Unbill, oder was sie als eine solche ansehen, vergessen können. Er wartete geduldig, bis er sie zurückzahlen konnte: die Wege waren mannigfaltig, nie aber war er zufriedener, als bis alles mit Zins und Zinseszins zurückgegeben war.

Mit der Zeit reichte sich Silindus Familie wieder in das allgemeine Leben des Dorfes ein. Es war deshalb zu verstehen, daß die Bedenken, die ein Dörfler gehabt haben könnte, eine Frau aus dieser Familie zu nehmen, durch Babuns Beispiel zerstreut wurden.

Punchi Renita und Babun waren auch noch nicht lange verheiratet, als man von Anträgen zu reden begann, die Hinnehami gemacht worden waren. In einer der Hütten lebte mit seiner alten Mutter ein Mann mit Namen Punchirala. Er war hager, dunkel und groß, aber sehr von Parangi heimgeleitet. Der Ausdruck von Verschlagenheit, den sein Gesicht von Natur aus hatte, war durch einen Unglücksfall verhärtet worden. Als junger Mann war er im Dschungel mit einem Bären zusammengelassen, der, wie er, im Gefirp nach einem Stock von wilden Bienen suchte. Der Bär hatte ihn angenommen und die Spuren seiner Krallen auf Stirn und Wangen hinterlassen, wobei das rechte Augensid zerrissen worden war. Man hatte daher, wenn man mit ihm sprach, immer den Eindruck, als zündete er einem verstoßen mit den Augen zu. Er besaß im Dorfe einen gewissen Ruf als Bederala oder Arzt, aber auch als Meister in der Herstellung von Zaubermitteln. Durch den Ausgang eines Streits mit seinem Bruder war er zu einer gefährdeten Persönlichkeit geworden. Sie hatten gemeinsam eine Chena bebaut und waren über die Verteilung der Ernte in Streit geraten. Punchirala glaubte betrogen worden zu sein. Er ging in den Dschungel und suchte gewisse Kräuter, Blätter und Früchte. Zusammen mit einer Limone tat er sie in eine Kokosnusshölle und stellte sie abends in eine Ecke von seines Bruders Hof. Am nächsten Morgen wurde sein Bruder, unfähig sich zu bewegen oder zu sprechen, aufgefunden. Seine Frau und seine Mutter kamen zu Punchirala und suchten ihn an, die Beherzung zu lösen. Er leugnete, irgend etwas davon zu wissen, und nach drei Tagen war sein Bruder tot. Der Anteil des Bruders an der Chenaernte wurde Punchirala ausgehändigt, denn niemand hatte Lust, mit dem Zauber in Berührung zu kommen, der daran zu hängen schien.

Punchirala war achtunddreißig Jahre alt. Die Frau mit der er zusammen gelebt hatte, war vor etwa einem Jahre gestorben, und durch die Heirat Babuns war er auf Hinnehami aufmerksam geworden. Seinen ersten Antrag machte er dem Mädchen selbst. Er war sehr erstaunt über die Empörung, mit der er abgewiesen wurde, ließ sich aber nicht entmutigen. Er wartete auf eine günstige Gelegenheit, und einige Tage darauf, als Hinnehami fortgegangen war, kam er auf Silindus Hof. Silindu lag im Schatten seiner Hütte.

„Ich habe gehört“, sagte er zu ihm, „daß du einen entzündeten Fuß hast. Zeige ihn einmal her. Nimm! Das ist ein giftiger Dorn gewesen. Ich habe hier einige Blätter mitgebracht. Sie werden dir guttun.“

Silindu war mehrere Tage durch die schmerzhafteste Entzündung am Gehen verhindert gewesen. Er war froh, dem Bederala den Fuß zeigen zu können. Punchirala hobte nieder, um die schlimme Stelle zu untersuchen, und Karlinahami und Babun kamen herbei, um zuzusehen. Das gerade hatte Punchirala gewollt. Er ließ sich von Karlinahami heißes Wasser bringen und erwärmte die Blätter. Nachdem er sie dann unter allerlei Zeremonien auf den Fuß gebunden hatte, hobte die ganze Gesellschaft nieder, um zu schwören.

„Dieses Mittel kenne ich von meinem Vater her“, erzählte er ihnen. „Es hat sehr große Kräfte. Die Hitze und die schlechten Stoffe werden in die Blätter ziehen, und morgen wirst du laufen können.“ Ueber die Wirkung von Arzneien und Zaubermitteln konnte sich Karlinahami stundenlang unterhalten.

„Ich habe gehört, daß euer Vater ein großer Mann war; von überallher sollen damals die Leute gekommen sein, um sich bei ihm Arzneien zu holen.“

„Ja, gewiß war er ein großer Mann, und alles, was ich weiß, habe ich von ihm. Jetzt baut die Regierung Hospitäler, zu denen die Leute gehen sollen und gibt ihnen Regierungsarzneien, die nichts helfen. Uns wird die Arbeit fortgenommen, und die Leute sterben an diesen ausländischen Arzneien. Ja, mein Vater war ein großer Mann. Er kannte viele Zaubermittel, auch eins, durch das man jede Frau einem Ranne in die Arme treiben kann. Von diesem Zauber gibt es eine Geschichte. Damals lebte an der Küste ein Korala Mahatmana, ein älterer, dickbäuchiger Mann, der als ein großer Weiberfreund bekannt war. Etwas von seinem Dorfe entfernt, lag am Meere ein anderer Ort, der nur von Malaien bewohnt war. Die Malaien überrufen alle anderen Frauen an Schönheit: ihre Haut ist ganz hell, und sie haben Augen, die geformt sind wie die Samen des Granatapfels. Sie sind Mohammedaner, und sein Sinnsehe kann sich ihren Frauen nähern, denn die Männer sind sehr eifersüchtig und dabei fürchtlos und stark. Es sind schlechte Menschen. Der Korala Mahatmana hatte in dem Dorfe oft zu tun, und jedesmal, wenn er durch die Straßen ging und die seltsamen Augen der Frauen sah, die hinter den Pfosten der Haustüren hervorstuckten, wurde er ganz verführt und von Verlangen nach einer Malaienfrau gepackt. Endlich konnte er es nicht länger ertragen, er setzte sich in seinem Hause hin und ließ me'mem Vater sagen, er möge sofort zu ihm kommen: er sei sehr krank. Mein Vater machte also die dreitägige Reise zum Hause des Korala. Als er angekommen war, schickte der Korala Mahatmana alle Frauen fort, ließ meinen Vater sich zu ihm setzen und sagte: „Bederala, ich bin sehr krank. Ich kann nicht mehr schlafen. Tag und Nacht quält mich das Ver-

langen nach einer Frau aus dem Malaiendorfe, das hier weiter unten an der Küste liegt. Ich habe nichts mehr von meinen eigenen Frauen. Aber wenn man nur sähe, daß ich mit einer Malain rede, würden die Männer in dem Dorfe sich zusammenrotten und mich totschlagen. Das Verlangen bringt mich um. Nun weiß ich, daß ihr viele Zauberkünste kennt. Ihr müßt mir einen Zauber machen, der eine Malaienfrau an den Ort bringen wird, den ich euch zeigen werde.“ Darauf antwortete mein Vater: „Hamadoru, das wage ich nicht. Ich muß ja die Beschwörung im Hofe des Hauses vornehmen, in dem die Frau wohnt. Ich kenne diese Malaien: sie sind sehr schlecht. Wenn sie mich dabei fassen, werde ich toteschlagen.“ Aber der Korala Mahatmana sagte: „So gefährlich ist die Sache nicht. In einem Ende des Dorfes steht ein Haus etwas für sich allein. Darin wohnt ein junges Mädchen, die Tochter von Tuan Abbid. Ich werde euch in einer der nächsten Neumondnächte hinführen, und ihr könnt ganz leicht die Beschwörung vornehmen. Wenn das Mädchen dann in der folgenden Nacht zu mir kommt, gebe ich euch fünfzig Rupien.“ Da dachte mein Vater: Wenn ich mich sperre, wird der Korala Mahatmana böse und macht mir Ungelegenheiten; tue ich aber seinen Willen, so bekomme ich fünfzig Rupien — ein Menge Geld —, vielleicht allerdings auch Prügel von den Malaien. Ich will die Gefahr der Prügel auf mich nehmen. Er erklärte sich also bereit, in der nächsten dunklen Nacht die Beschwörung zu unternehmen. Der Korala gab aus, daß er sehr krank sei und von dem Bederala behandelt werde. Mein Vater machte in den drei Tagen, die er in dem Hause mochte, seine Zauberkünste zurecht. Am vierten Tage brachen der Korala Mahatmana und mein Vater auf, unter dem Vorgeben, daß die Behandlung in dem Hause meines Vaters fortgesetzt werden müsse. Nachdem sie eine kurze

Zeit in der Richtung auf meines Vaters Dorf zu gewandert waren, bog sie von dem Wege ab und gingen heimlich quer durch den Dschungel nach einer Höhle, die in der Nähe des Malaiendorfes war. Sie lag ganz versteckt im Dschungel, und hier warteten sie, bis es Nacht wurde. Als es ganz dunkel war, kamen sie heraus, und der Korala zeigte meinem Vater das Haus. Mein Vater ging in den Garten, nahm die Beschwörung vor und vergrub den Zauber in die Erde. Dann kehrte er mit dem Korala Mahatmana in die Höhle zurück. Den ganzen nächsten Tag hindurch lagen sie in der Höhle und hatten nur den kalten Reis zu essen, den sie mitgebracht hatten. Der Korala Mahatmana erzählte viel von den Frauen der Malaien und von ihren Augen, die dieselbe Form hätten wie die Samen eines Granatapfels. Und abends, um die Zeit, wenn die Frauen mit ihren Krügen zum Brunnen gehen, kam das Mädchen in die Höhle und legte sich zu dem Korala Mahatmana. Als sie wieder fortgegangen war, rief er meinen Vater, der draußen im Dschungel saß, und meinte, das Mädchen sei schrecklich und häßlich und seine fünfzig Rupien wert gewesen — höchstens zehn. Er gab meinem Vater zehn Rupien und versprach, die anderen vierzig gelegentlich zu geben; — mein Vater hat sie aber nie bekommen. Am nächsten Tage kamen sie zu dem Hause des Korala zurück und schwindelten, der Korala sei auf dem Wege zu meines Vaters Dorf plötzlich gesund geworden, und deshalb seien sie wieder umgekehrt. So wäre alles gut gewesen, wenn nicht eines Tages das Mädchen in das Dorf des Korala gekommen wäre und seinen dicken Bauch und sein schwarzes Gesicht erkannt hätte. Da erzählte sie ihrer Mutter, wie sie durch einen Zauber in die Höhle gelockt worden sei. Die Mutter sagte es den Männern wieder, und die wurden sehr böse. Als der Korala Mahatmana das nächste Mal in das Dorf kam, fielen sie über ihn her und schlugen ihn mit dicken Prügeln halbtot. Dann setzten sie ihn in einen Ochsenkarren, banden seine Hände über dem Kopfe an das Gerüst des Wagendaches und führten ihn so in sein Dorf zurück. Es gab eine große Gerichtsverhandlung, und der Richter glaubte dem Korala Mahatmana, der viele Zeugen bringen konnte, die ihn an demselben Tage, an dem das Mädchen in der Höhle gewesen sein wollte, auf dem Wege zu meines Vaters Dorf gesehen hätten. Die Malaien wurden alle ins Gefängnis gesteckt. Mein Vater aber bekam einen großen Namen, denn das ganze Land, mit Ausnahme des Richters Hamadoru, wußte von dem Zauber, mit dem er das Mädchen zu dem dicken Korala in die Höhle gebracht hatte.“

„Hat euer Vater euch den Zauber gelehrt?“ fragte Karlinahami. „Bin ich nicht ein Bederala und der Sohn eines Bederala? Dieses Wissen vererbt sich immer vom Vater auf den Sohn.“

„Ja, ich erinnere mich, daß meine Mutter von ihm sprach. Niemand, weit und breit, so sagte sie, war so erfahren mit Arzneien und Zaubern, wie euer Vater.“ (Fortsetzung folgt.)

Das rote Buch

Der sterbende Adel

Im Verlag Albert Langen, München, ist ein neuer Roman von Hans Joch erschienen, ein Roman vom sterbenden Adel: „So gehen sie hin.“ Der Grundton des Buches ist darauf gestimmt, um Verständnis für die Räte der alten Welsengeschlechter zu werden. Hans Joch, bekannt als einer von den immerhin nicht allzu zahlreichen wirklichen Dichtern, die gelegentlich zu erkennen gegeben haben, daß sie politisch rechts stehen, will sagen: ich kenne sie, sie sind nicht so, wie ihr denkt: keine Volksfeinde, keine Hochmuspinsel, sie sind ganz vernünftige Menschen, die allerdings einer Tradition anhängen und denen es nicht leicht fällt, sich in das profane Erwerbsleben einzugliedern. Ein Prinz, ein Fürst, ein Baron samt weiblichem Anhang treten als Hauptfiguren auf, reden ununterbrochen sehr gebildete und geistreiche Sachen und sehen im übrigen ihre von der Inflation schon gehörig angeknabberten Besitzwerte rettungslos dahinschwimmen. Die Armut hängt über ihnen allen, aber sie reden sich mit viel schönen und wohlgepflegten Worten ein, daß die Wohlhabenheit, das Schloß und die Reitpferde, es ja nicht allein war, die das Wesen des Adels ausmachten: das Innerliche, die Manieren und die Kinderstube könne ihnen niemand nehmen. In politischer Hinsicht sind Jochs Adelige, bis auf eine nur sehr nebensächlich eingeführte Figuren, die aber auch nur in der Betrübenheit sich fanatisch gebärden, ziemlich inaktiv. Sie beschränken sich auf ein mildes Räsonieren oder sind im Grunde gar liberal, und bringen sogar dem Sozialismus, der im Recht sei, aber leider seine Sonderinteressen mit der Politik der gesamten Nation verwechsle,

ein gewisses Maß dilettierendes Verständnisses entgegen. Die Atmosphäre des Buches ist Hoffnungslosigkeit. Ein müder, abgekämpfter, kraftlos gewordener Stand, der an sich selbst nicht mehr glaubt und sich mit Wigen über sich die Zeit vertreibt, ringt seinen gesellschaftlichen Lebenskampf. Ein Untergangssid. Hoffst nicht, ein paar verklärte Schimmer darauf zu werfen: aber selbst er, der es gewiß gut meint, kommt nicht ganz ohne Steppis und ein paar böse Kennzeichnungen aus. Hans Bauer.

Edouard Herriot: Beethoven

Herriots Buch (Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.) ist mit viel Liebe und Verehrung geschrieben; kein Genieklug mit der übertragenden Persönlichkeit Beethovens, sondern köliges Einfühlen in das Zeitbedingte dieses tragischen Lebens, Klarheit über die geistigen und politischen Strömungen, die diesen Menschen und sein Wert formen halfen. Nicht nur ein Buch für musikwissenschaftlich Gebildete, sondern für die Vielen, denen Beethoven mehr ist, als bloß ein Name. Von einem Politiker geschrieben, der auch Sinn für Kunst und kulturelle Werte hat, von einem Franzosen mit einem reichen Wissen von dem politischen und geistigen Leben in Deutschland und Oesterreich um die Wende des vorigen Jahrhunderts. Wir erleben Beethoven im alten Wien, das er liebte und verstand, in seinen wirtschaftlichen Räten, seinen meist erfolglosen Liebesaffären, seinen Schaffens-Effekten und in der Laubbheit, von der die Konversationshefte ein erschütterndes Zeugnis ablegen. Herriot will mit seinem Buche das Zustandekommen einer „idealen Gemeinschaft“ fördern: „Welch ein Fortschritt wäre es schon, wenn überall, wo die neuntes Symfonie ein Echo findet, die Anhänger Beethovens sich in der Brüderlichkeit eines gemeinsamen Kultes geeint fühlten.“ Das scheint mir eine gefährliche Ueberschätzung solcher „idealer Gemeinschaften“ zu sein. S. Pepper.

Rätsel-Ecke des „Abend“

Kreuzwörterrätsel

	1	2	3	4
5			6	7
8			9	10
12			13	14
		16		
17	18	19		20
21	22		23	
	24	25	26	
		27		

Waagrecht: 1. Innenorgan; 5. Wacholderzweig; 6. Zahlwort; 8. Zeitabschnitt; 10. Anrede; 12. Umlaut; 13. Bewohner der nördlichen Meere; 15. arabischer Artikel; 16. Eisenstift; 17. Molltonstufe; 19. Gewässer; langer Vokal; 21. halbwarm; 23. geistesstark; 24. wie Nr. 22 senkrecht; 26. Abschiedsru; 27. Pflanzenlast — Senkrecht: 1. Leichtes Ruderboot; 2. Präposition; 3. französischer Artikel; 4. sommerliche Erfrischungsspeise; 5. Bezirk; 7. Verneinungsform; 8. Berliner Vorort; 9. Warenbestand; 11. Falgabel; 13. Fragewort; 14. segetechnischer Ausdruck; 18. Haustier; 20. Europäer; 22. Donaustadt; 23. Mädchenname; 25. Rillampere; 26. Präposition.

Aus dem Tierreich

L	A	M	M	K	A	L	B	M	A	D	E
+	.	.	.	+	+
.	.	+	+	.	.	.	+
.
.	.	.	+	.	.	+
.
H	U	N	D	R	I	N	D	P	E	T	Z

Ein Lamm ist in einem Hund, ein Kalb in ein Kind und eine Wade in einen Reiter Peh zu verwandeln. In den oben angegebenen fünf Zwischenstufen der drei Wortreihen ist jeweils der durch ein Kreuz gekennzeichnete Buchstabe so durch einen anderen zu ersetzen, daß auch in den Zwischenstufen bekannte Wörter entstehen.



Diagramm

1. Konsonant; 2. Tonart; 3. Bruch oder Kniff; 4. Nebenbetrieb; 5. Teil des Baumes; 6. Deutsches Gebirge; 7. Vokal

Scherzrätsel

Eins-zwei ein Baum,
Zwei-eins ist leer:
Das Ganze sicherlich nicht schwer.

(Auflösung der Rätsel nächsten Sonnabend.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer

Silbenkreuzwörterrätsel: waagrecht: 3. Valfalle; 6. Valfabe; 10. Lotterie; 13. Termitte; 15. Saline; 19. Nebenberno; 22. Alenmannen; 24. Wimoje; 26. Vende; 28. Leo; 29. Vire; 31. Hagen; 32. Bude; 33. Garde. — Senkrecht: 1. Atlas; 2. Wade; 4. Salpeter; 5. Weite; 7. Logune; 10. Lotie; 11. Arela; 14. Minister; 16. Bibeile; 17. Sonne; 18. Linnen; 20. Bengalen; 21. Remt; 22. Afe; 23. Mantua; 25. Mode; 27. Delika; 28. Legende; 29. Ulla; 30. Rede; 31. Hagar.

USA-Rätsel: Maryland, Oklahoma, Nebraska, Tennessee, Alabama, Nevada, Arkansas. — Montana.

Silbenstreichrätsel: „Ende gut, alles gut.“

Viererelei: Heim.

Rätselprüfung: Ja, ich geb's zu: Ein Weltkind bin auch ich und weiß trotz Don Juan, wie süß es sich an einem schönen Weiberherzen träumt! Drum würgen möcht ich jene schwarzen Heufuder, die auf den Kanzeln jesuitisch kenne und hinterlassen als jeige Unschuldsmäuler die dentbar schlüpfrigen Finellen kennen! Ein Raer, wer heut sich nicht zu helfen weiß: Erst schneit dies christlich frommeinde Geschmeiß nach vollen Brustfäden und nach drallen Mädchen und dann — schreibt Andachtsbücher und Traktäthen!

~ Sport und Spiel ~

Kehraus und Wiederbeginn bei den Arbeiterrudern

Der Ruderverein „Vorwärts“ verleiht es, seine Feste zu feiern. So kann man wohl sagen, wenn man dem Abbruch des Vereins beigewohnt hat. Schon am frühen Morgen versammelten sich die Mitglieder im Bootshaus, um nach einem, ehe der rauhe Winter es unmöglich macht, dem Wasserport zu huldigen. Eine Fuchsjagd wurde veranstaltet, an der sich 50 Boote, Zweier, Vierer und Achter beteiligten, die die Aufgabe hatten, die zwei Boote, die die Fische darstellten, zwischen der Köpenicker Brücke und Müggelheim zu fuchen.

Am Nachmittag begann dann die offizielle Feier im neuen Saal des Bootshauses, die durch eine Ansprache des Vorsitzenden eingeleitet wurde. Der Redner streifte kurz die Ereignisse des verflochtenen Jahres und forderte die Mitglieder in seinem Schlusswort auf, auch in wirtschaftlich schlechter Zeit der „Vorwärts“-Flagge und der gesamten Arbeiterbewegung die Treue zu halten. Wie ein Treueschwur klang das auf die Arbeitersportbewegung begeistert ausgebrachte „Frei-Heil“. Die Sängertriebe des Vereins, das „Rote „Vorwärts“-Quartett“ und eine lustige Bühnenschauspiel ernteten reichen Beifall.

Wer Lust hat, Mitglied des Vereins zu werden, melde sich umgehend schriftlich bei G. Küder, Berlin-Weißensee, Rennbahnstr. 25. Der neue Ruderkursus beginnt Ende Oktober. Neben dem Rudern wird auch fleißig Ergänzungssport betrieben: Turnen, Gymnastik, Schwimmen und Handball werden bevorzugt. Bootshände sind auch noch frei.

Kehraus bei „Collegia“

Die Rudersaison geht ihrem Abschluß entgegen, am Sonntag, 19. Oktober, findet beim Ruderverein „Collegia“ in Spandau-Tiefwerder das Abbruchfest statt. Die beachtliche Flottille des zweitgrößten Berliner Arbeiterrudervereins startet gegen 10 Uhr zu einer Umfahrt um die Insel Lindwerder. Bei der Rückfahrt ist als Ziel zunächst das Vokal von Krause in Gatow vorgesehen, wo die Mitglieder ein gemeinsames Frühstück vereinigen wird. Nachdem findet eine gemeinsame Besichtigung des von der Stadt erstandenen Grundstücks in Gatow statt, auf das sich „Collegia“ noch in diesem Jahre niederlassen wird. Die Heimfahrt wird gegen Mittag angetreten, abends bleibt noch alles im alten Bootshaus in Tiefwerder zusammen. Dann aber beginnt das Wintertraining. Wie alljährlich steht dem Verein die Ruderanlage vom Ruderverein „Vorwärts“ zum Ausbilden neuer Mitglieder zur Verfügung. Ein zweiter Übungsabend, und zwar Montags von 18 bis 19 Uhr, findet in der städtischen Anlage am Bahnhofs-Tiergarten statt. Dort sollen die kompletten Mannschaften, besonders die Jugendmannschaften üben. Der Zuwachs an Mitgliedern ermöglicht es der Sportkommission außerdem, in diesem Winter mehrere Handballmannschaften an der Frauen, Jugendlichen und Männer zu bilden, die regelmäßig spielen. Die Waldlaufgruppe eröffnet ihren Betrieb ebenfalls in Kürze. So kann der Verein neben dem Rudern auch den Ansprüchen in anderen Sportarten gerecht werden. Die Jugendgruppe hat außer dem Sportbetrieb noch einen Heimabend im städtischen Jugendheim Charlottenburg, Spreestraße, an dem Vorträge gehalten und Gesang und Spiele gepflegt werden. Vereinsversammlungen finden jeden Freitag, 20 Uhr, bei Thunau, Charlottenburg, Wielandstr. 4, statt, für die regelmäßig Vorträge ver-

schiedener Art vorgesehen sind. Anmeldungen in den Sitzungen oder beim Vorsitzenden Walter Szumann, Berlin-Orly, Parkdamer Allee 84.

ASB.-Boot „Frei-Hilf“ in Tätigkeit auf der Oberspre

Es erscheint notwendig, hier einmal auf die Tätigkeit des Arbeiter-Wasserrettungsdienstes einzugehen, um dessen Gemeinnützigkeit hervorzuheben. Das Publikum ist im Sommer in fast allen Freibädern Berlins daran gewöhnt, das „Frei-Hilf“-Boot des Arbeiter-Samariter-Bundes vorbeizufahren zu sehen, ohne sich darüber Gedanken zu machen, wieviel Mühe und persönliche Opfer es gekostet hat, diesen Dienst auf dem Wasser einzuführen. Wenn auch von der Stadt Mittel zur Verfügung gestellt wurden, so mußten doch die Hauptkosten vom ASB. aufgebracht werden und das für einen Schuh, der eigentlich von Amtswegen vorhanden sein müßte.

Als Unbeteiligter hatte ich Gelegenheit, den Dienst der Samariter auf dem „Frei-Hilf“-Boot kennenzulernen. Von der Regattaleitung beauftragt, fuhr ich bei der letzten Langstreckenregatta der Freien Wasserfahrer zur Information auf dem Rettungsboot, das aus Teget angefordert war, mit. Pünktlich 9 Uhr beim Start der Rennboote ging es vom Bootshaus des Rudervereins „Vorwärts“ los, Köpenick zu, um über die im Rennen befindlichen Boote zu wachen; an Bord fünf wetterfeste Männer, sofort bereit, im Notfall einzugreifen. Die ersten Paddler und die Frauendoppeler kommen in Sicht, es heißt, langsamer fahren, um die Fahrt der Boote durch Wellen nicht zu hemmen. In der Rohrweilinsel wird gewendet. Die bei „Vorwärts“ gestarteten Boote sind noch nicht in Sicht, wir haben Zeit, uns zu unterhalten. Die Fahrt wird beschleunigt, der Regen kassiert uns nur so ins Gesicht. Aber die Stimmung ist gut. Einer verschwindet in die Kajüte, die mit allem Nötigen ausgerüstet, zu kurzem Ausruhen, denn seit 8 Uhr früh sind die Arbeitersamariter vom Bootshaus in Tegel, in dem sich noch die beiden anderen „Frei-Hilf“-Boote befinden, unterwegs.

Das Rennen ist in vollem Gange. Unsere Aufmerksamkeit müssen wir wieder den Booten zuwenden. Es hat bis jetzt alles geklappt. Trotz des Regens sind die Mannschaften in guter Form. Noch eine Verständigung mit dem Berichtsfahrerboot und darauf geht es wieder zu „Fraternitas“. In der Rohrweilinsel begegnet uns der letzte Ruderverein. Es ist belebter auf dem Wasser geworden, man hat mit den Wellen von anderen Motorbooten zu kämpfen. Fünf, zwei Paddelboote sind überfällig — wir fahren bei „Fraternitas“ an: Ja, ein Boot ist beim Start geteilt und dem zweiten das Steuer gerissen. Die Boote bleiben zurück, und wir nehmen die vier Paddler auf. Nun geht es mit Bolgas zurück zum Bootshaus „Vorwärts“. Heute war eigentlich nicht viel los, es waren schon schwerere Tage. Nun sollen auf der Oberspre von den Behörden Schwierigkeiten gemacht werden, aber trotzdem soll versucht werden, eine feste Station zu schaffen. So wird von den Arbeitersamaritern Dienst an der Gesamtheit verrichtet, selbstlos, ohne Entschädigung.

Arbeiterschützen-Meisterschaft Lichterfelde dreifacher Gaumeister

Nachdem die bundestreue Arbeiter-Schützen-Bewegung nach der Spaltung wieder erlirkt ist, konnte zum ersten Male die Gaumeisterschaft im Gau Brandenburg durchgeführt werden. Das ist das beste Zeichen für den Aufschwung der jungen Bewegung, denn selbst in früheren Jahren, als die Opposition noch mit von der Partie war, konnte keine Gaumeisterschaft veranstaltet werden.

Die Meldungen waren über alle Erwartungen zahlreich eingelaufen, die Wettkämpfe selbst verliefen außerordentlich spannend. Mit seltener Zähigkeit wurde um den Sieg gerungen und jeder einzelne Kampf mit größter Energie, bedeutete der Sieg doch die Berechtigung zur Teilnahme an der Bundesmeisterschaft. Am heftigsten umstritten war der Sieg der 1. Mannschaften in der Kleinkalibermeisterschaft, den schließlich die junge Mannschaft von Lichterfelde herausholte. Wie schwer der Kampf und wie ausgeglichene die Kräfte waren, geht daraus hervor, daß der Sieg nur mit 1223 : 1221 Punkten gegen den heißen Favoriten Grünfelde errungen werden konnte. Als die vorletzten Leute antraten, lagen die Grünfelder schon mit 43 Punkten in Front! Zug um Zug holten die Lichterfelder Schlußleute dann auf, um den Gegner schließlich noch ganz knapp abzufangen. Der Favorit reuinierte sich dafür in der Klasse der 2. Mannschaften, wo Grünfelde einen haushohen Sieg landete.

Bei der Luftbüchsenmeisterschaft, in der die Lichterfelder mit den meisten Ausschüssen starteten, konnten sie ihren schärfsten Widersacher Grünfelde ganz klar mit 1419 : 1356 Punkten distanzieren. In der Klasse der Jugendmannschaften war der Rüstener Jugend der Sieg mit 1221 Punkten nicht zu weichen. Ihren dritten Sieg in der Gaumeisterschaft holte die in glänzender Verfassung angetretene 1. Lichterfelder Mannschaft im Bogenschießen heraus, das sie mit 22 Treffern und 60 Punkten gewann. Die Gau-Einzelmeisterschaft auf der Gauscheibe eroberte H. Rood (Grünfelde), während Demoff (Berlin-Mitte) sich die Freundschaftscheibe holte. Die besten Schützen des Tages waren im Kleinkaliberschießen: Römer (Grünfelde) mit 235, Demoff (Berlin) und Masche (Lichterfelde) mit 231 bzw. 230 Punkten; im Luftbüchsen-schießen: Wendland (Lichterfelde) 257, G. Kretzer (Lichterfelde) 254, Rosche (Lichterfelde) und Fürstberg (Rüstring) je 247 Punkte.

Der Austrag der Gaumeisterschaften hat bewiesen, daß es auch im Gau 9 des Arbeiter-Schützen-Bundes fleißig aufwärts geht. Interessenten, die den Schieß-Sport betreiben wollen, können ihre Anschrift an W. Masche, Berlin-Dahlem, Unter den Eichen 5-10, senden, von wo jede gewünschte Auskunft erteilt wird.

Der Arbeiter-Lichtbild-Bund als Dachorganisation

Photomaneure gibt es in den Reihen der Arbeiterschaft seit langem. Nur haben die meisten von ihnen noch nicht begriffen, daß ihre Liebhaberei auch zum Dienst an der Arbeiterschaft werden kann. In der Realisierung hat sich in diesen Kreisen in den letzten Jahren ein gewaltiger Wandel vollzogen. Gruppenbilder — gestellt oder nicht gestellt — spielen zwar noch eine große Rolle, ebenso Bandschaftsaufnahmen, aber auch aus dem Arbeitsleben wird bereits bildtechnisch gut berichtet. Nur ist das noch nicht genügend

2. November: Hallensportfest

Für das große Hallensportfest der Arbeitersportler im Sportpalast am 2. November hat der Vorverkauf begonnen. Karten zu ermäßigten Preisen sind bei allen Vereinen, Bezirks-, Gruppen- sowie Abteilungsfunctionären zu haben. Außerdem in Wegener's Vereinshaus, Frankfurter Allee 235, FZGB-Geschäftsstelle, Lichtberger Straße 3, Sportzentrale, Königsberger Straße 5/6, und in der Kreisgeschäftsstelle, Elbfasser Straße 86/88.

bekannt. Das erwiesen sogar die an sich guten Photoausstellungen der Naturfreunde, die in erster Linie das schöne Bild, das ruhende Landschaftsmotiv, das wundervolle Winterbild oder Schönheiten aus dem Städtebau aller Zeiten beherzigten. Wir benötigen aber vor allem der Bildreportage aus dem öffentlichen, aus dem sozialen Leben. Und das ist keine Angelegenheit des einzelnen, der Liebhaberei, das ist etwas, was die ganze Arbeiterschaft angeht. Deshalb wenden sich die Arbeiterlichtbildner gegen die Arbeit im verdeckten Raum oder fürs eigene Album und stellen die Notwendigkeit der gemeinsamen Arbeit für die Arbeiteröffentlichkeit voran. Diesem Ziele kann man nur in der Zusammenfassung dienen. Deshalb wurde die Gründung des Arbeiter-Lichtbild-Bundes so nötig.

Gewiß vereinigen sich die Photogruppen der Naturfreunde zu gemeinsamer Arbeit, gewiß wurden sie damit an manchen Stellen zum Fundament der Tätigkeit im ASB. Aber ebenso wichtig ist die Feststellung gutarbeitender Gruppen in den verschiedenen Sport- und Jugendverbänden, die gleichzeitig zur gemeinsamen Arbeit heranzuziehen waren. Und die darüber hinaus einzeln Wirkenden wurden noch in Photogilden zusammengeführt, die keine „Rampansage“ gegen die Naturfreunde-Photogruppen bedeuten. Sie bilden nur eine Erweiterung der Zusammenfassung, die vor allem auch in den Kreisen der Arbeiterjugend und älteren Parteigenossen Wurzel geschlagen hat. Jeder von den Naturfreunden zum Arbeiter-Lichtbild-Bund stehende ist zu allen Zeiten

auf der Grundlage ehrlicher Naturfreunde-Photowarbeit als Mitarbeiter willkommen. Der Wille zu freier, parteipolitisch unbefluchteter Gemeinschaftsarbeit führte ja gerade zur Bildung des Arbeiter-Lichtbild-Bundes, denn es galt, der kommunikativen Photorganisation eine sozialistische entgegenzusetzen. Und es ist dabei ein Verdienst der Begründer des ASB, wenn sie nicht einen „neuen Boden“ aufmachten, sondern einfach bestehende Gruppen zu einer Dachorganisation zusammenfaßten. Adolf Lau.

Schwimmen im Winter Tretet ein in die Arbeiter-Schwimmvereine

Die Sommerbadezeit ist längst dahin, die Schwimmvereine haben den Übungsbetrieb bereits in die Hallenschwimmbäder verlegt. Leider weiß ein großer Teil der Berliner Bevölkerung nicht, daß auch im Winter der Schwimmsport trotz grimmigster Kälte in den vorzüglich eingerichteten Hallenschwimmbädern der Stadt ausgeübt werden kann.

Bei den großen gesundheitlichen Wert, den das Schwimmen neben dem praktischen Gebrauchswert als Schutz gegen die Gefahr des Ertrinkens besitzt, sollte das Schwimmen zu jeder Jahreszeit ausgeübt werden. In der kälteren Jahreszeit wird leider zu schnell vergessen, daß Jahr für Jahr Tausende von Menschen in den Sommermonaten den Ertrinkungstod finden. Wer in den Wintermonaten das Schwimmen pflegt, wird im Sommer um so leichter die Gefahr des Ertrinkens überwinden können. Die Erlernung des Schwimmens ist deshalb für jedermann eine unabwiesbare Pflicht, besonders für Jugendliche und Kinder. Zum Schwimmenlernen eignen sich die Hallenschwimmbäder am besten — sie werden hierfür auch von den Schwimmvereinen bevorzugt — da der Schwimmunterricht unabhängig von unbefähigtem Wetter in wohltemperierter Luft und Wasser vorgenommen werden kann. Heute fällt es wahrhaftig nicht mehr schwer das Schwimmen zu erlernen. Die Arbeiter-Schwimmvereine bieten den Nichtschwimmern darin ganz Außerordentliches: Es kann jeder ohne Altersunterschied und des Geschlechts in den Berliner Arbeiter-Schwimmvereinen nach wissenschaftlich durchdachten und erprobten Methoden in der einfachsten und selbstverständlichsten Weise das Schwimmen lernen. Dort erhält man die weitere Ausbildung im Schwimmen, Springen, Tauchen, Reihenschwimmen — dies besonders für Frauen und Mädchen, Wasserballspiel und im Rettungsschwimmen. Das Schwimmen bietet eine unendliche Fülle von Übungen, die insgesamt dazu beitragen, das Lebensgefühl und die Lebensfreude zu steigern. Wer Schwimmsport betreiben will, soll deshalb den Arbeiter-Schwimmvereinen beitreten, da sie die besten Sachwalter der Schwimmkunst sind.

Wir geben im nachstehenden die Übungsrunden der Berliner Arbeiter-Schwimmvereine bekannt:

- Montags von 19 bis 20 $\frac{1}{2}$ Uhr und Donnerstags von 20 $\frac{1}{2}$ bis 22 Uhr. **Freie Schwimmer Charlottenburg.**
- Montags und Freitags von 20 bis 21 $\frac{1}{2}$ Uhr. **Freie Schwimmer Groß-Berlin, Vst. Reichelsb. Obersee und Köpenick, S. E. Union, S. E. Wäggeler, Friedrichshagen.**
- Montags von 20 $\frac{1}{2}$ bis 22 Uhr, Mittwochs von 19 bis 20 $\frac{1}{2}$ Uhr, Donnerstags von 19 bis 22 Uhr. **FZGB, Schwimmklub Kreuzberg, S. E. Union, S. E. Wäggeler.**
- Dienstags und Freitags von 20 bis 21 $\frac{1}{2}$ Uhr. **S. E. Groß-Berlin, Vst. Lichtenberg.**
- Dienstags von 18 $\frac{1}{2}$ bis 21 Uhr. **Fr. S. Berlin VII.**
- Montags von 19 bis 20 $\frac{1}{2}$ Uhr, Donnerstags von 20 bis 21 $\frac{1}{2}$ Uhr, Mittwochs von 19 bis 21 $\frac{1}{2}$ Uhr. **S. E. Groß-Berlin, Vst. Reuthen, S. E. Wäggeler.**
- Montags und Mittwochs von 20 $\frac{1}{2}$ bis 22 Uhr. **S. E. Groß-Berlin, Gruppe Mitte und Artell.**
- Montags, Donnerstags, Donnerstags und Freitags von 19 $\frac{1}{2}$ bis 20 $\frac{1}{2}$ Uhr. **S. E. Reubert, S. E. S. Reubert, Weikense, und Fr. Z. Groß-Berlin.**
- Dienstags von 19 bis 20 $\frac{1}{2}$ Uhr, Freitags von 20 $\frac{1}{2}$ bis 21 $\frac{1}{2}$ Uhr. **S. E. S. Schöneberg.**
- Mittwochs von 19 bis 21 Uhr und Donnerstags von 20 $\frac{1}{2}$ bis 22 Uhr. **Fr. S. Spandau, Fr. S. Hakenstr., Fr. Z. Groß-Berlin, Vst. Sternenhof.**
- Montags von 20 bis 21 $\frac{1}{2}$ Uhr. **Fr. S. Berlin VII.**
- Dienstags von 20 $\frac{1}{2}$ bis 22 Uhr, Donnerstags und Freitags von 19 $\frac{1}{2}$ bis 20 $\frac{1}{2}$ Uhr. **S. E. S. Hebes, S. E. S. Teiel.**

Soziologie des Wanderns, ist das Thema, das Engelbert Graf in der Berliner Gesamtveranstaltung des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ heute, Mittwoch, 20 Uhr, in der Schulaula Weinmeisterstr. 16/17 behandelt. Gäste sind herzlich willkommen. Eintrittsbeitrag 20 Pf.

Bundesmeister Fürth liegt über München. Den Höhepunkt des Kraftsportwettbewerbes des Arbeiter-Sportvereins München bildete der Städtekampf im Ringen, München gegen den Bundesmeister 1929/30 Fürth. Das äußerst harte Treffen endete mit einem Sieg von 7 : 5 für Fürth. — Mit einem Punktschied von 7 : 7 trennten sich die Bogmannschaften München und Augsburg. — Den Ju-Jitsu-Mannschaftskampf gewannen die Vertreter des T. u. S. B. München-Ost mit 7 : 5 gegen den Fußball Freizeiter.

Bundesneue Vereine teilen mit:

- Freie Fußballfreier Berlin.** Donnerstag, 16. Oktober. Mitgliederversammlung im Pöckchen Hof, am Bodendamm Markt, Sonntag, 19. Oktober, erste Kuchel der Fußballergruppe. Treffpunkt 8 Uhr vor Bahnhof Ostendeburg, dann Fahrt durch den Blumenhof nach Fichtenau und zurück.
- Arbeiter-Lichtbild-Bund, Arbeiter-Photogruppe Berlin.** Freitag, 24. Oktober, 20 Uhr. **Arbeiter-Lichtbild-Bund.** Sonntag, 27. Oktober, 10 Uhr. **Arbeiter-Lichtbild-Bund.** Sonntag, 27. Oktober, 10 Uhr. **Arbeiter-Lichtbild-Bund.** Sonntag, 27. Oktober, 10 Uhr. **Arbeiter-Lichtbild-Bund.** Sonntag, 27. Oktober, 10 Uhr. **Arbeiter-Lichtbild-Bund.** Sonntag, 27. Oktober, 10 Uhr.

Das Museum in der Fabrikhalle

Die Ausgrabungen von Tell-Halaf

Die Kultur der ältesten Menschheit ist von einem Zauber des Hässlichen und Mystischen umgeben; sie besitzt außerdem den Vorzug, daß alle ihre bisher ans Tageslicht getretenen Kunstschöpfungen von einer außerordentlichen Größe des Stils sind. Nie wieder hat die Menschheit eine so bezaubernde Einfachheit der Form, eine solche ethische Höhe des Ausdrucks erreicht wie in den ältesten Bildsäulen der Ägypter und Babylonier, in den Kultbronzen des frühesten China, in den mittel- und südamerikanischen Tempeln und Skulpturen; wobei man von der schlichten Natürlichkeit der prähistorischen Höhlenzeichnungen in Europa und Afrika absehen kann, die noch keine zusammengebaute Volkskultur ausdrücken. Der erste frühlinghafte Aufschwung der volks- und staatenbildenden Menschheit hat überall auf der Erde Kunstdenkmäler von überwältigender Eindringlichkeit hinterlassen. Zu den unzweifelhaft ältesten Offenbarungen des menschlichen Genies gehören die Kulturen Mesopotamiens; man kann mit einigem Recht behaupten, daß von dem Zweistromland des Euphrat und Tigris die höhere soziale und staatliche Gestalt der Erde ihren Ausgang genommen hat. Die ältesten Teile der Bibel spiegeln diese Erkenntnis noch aufs deutlichste wider, und jede Ausgrabung bestätigt sie.

Mag Freiherr von Oppenheim, eine Entdeckung von dem Schicksal Schliemanns, hat durch seine unermüdet fortgesetzten Grabungen im oberen Mesopotamien diese Erkenntnis bestätigt. Mit der genialen Intuition des Kulturdeckers fand er schon 1899 im Quellgebiet des Euphrat, am Chabur (im heutigen Nordostzipfel des französischen Mandats-Syrien), den Ruinenhügel von Tell-Halaf als Hauptstätte eines uralten vorderasiatischen

Staatensystems, das gleichzeitig und gleichbedeutend mit den ältesten Kulturen Babyloniens und Ägyptens emporgestiegen ist. Dieses Gebiet, dessen Spuren man auch anderwärts aufgefunden hat, erstreckte sich vom westlichen Persien bis nach Kleinasien hinein und ist unter dem Namen Subartu den Gelehrten, wiewohl nicht den Laien geläufig. Wir haben hier ein drittes Quellsystem ältester Kultur zu sehen, das mit dem sumerischen Reich die meisten Bevölkerungspunkte hat, dessen Ureinwohner, die Subaräer, von nachdrängenden Indogermanen unter dem Namen der Hettiter unterjocht worden sind. Die Hettiter übernahmen wohl vollständig die vorhandene Kultur, deshalb wird diese die subaräisch-hettitische genannt. Ihrerseits ist sie wieder von den Kramäern und endlich von den alles zerstörenden Assyrern zugebedeckt worden: man muß diese komplizierten Ablagerungen historischer Völkerschichten kurz skizzieren, um das sehr komplizierte dieser Kunstepochen und das Verdienst der ältesten Bewohner herauszuheben. Andererseits wieder ist bewundernswert, wie unsere sprachvergleichende und kunsthistorische Erkenntnis durch Ausgrabungen überall auf die ursprünglichen Zusammenhänge stößt.

Das ungemeine Verdienst des Barons von Oppenheim besteht nun darin, diese subaräisch-hettitische Kultur des 4. bis 3. Jahrtausends v. Chr. klarzustellen zu haben durch seine außergewöhnlich glücklichen Ausgrabungsergebnisse von Tell-Halaf. 1911 bis 1913, 1927, 1929 hat er dort die Dinge herausgeholt, die wir in dem merkwürdigsten Museum Berlins anstaunen können. Seit kurzem sind in einer verlassenen Fabrikhalle an der Grenze von Roßbit und Charlottenburg, Frank-

linstraße 6, die Resultate zu sehen; und man darf sagen, es sind ganz unerhörte und höchst sehenswerte Werke einer Urmenchheit dort versammelt. Vielleicht konnten sie keinen passenderen Raum finden, als es diese halb verfallenen öden Hallen sind, unpersonlichste Stätte für die Majestät der uralten Kulte.

Man sieht vor allem Götterfiguren: eine Dreierheit von Naturwesen, übermenschlich groß, auf ihren geheiligten Tieren stehend, als Träger des Tempelgangs; andere Darstellungen derselben mythischen Naturgötter, sitzend oder stehend, und Reliefs von Tieren und Menschen in großer Zahl, ursprünglich zu hunderten gereiht an Außenwänden; ein wahrhaft überwältigender Dinnp. Man denkt hinüber zum Bergamontfries und zum assyrischen Nischtor des neuen Museums, das soeben eröffnet wurde, und findet hier, in Tell-Halaf, eine unvergleichlich großartigere und überzeugendere Darstellung des Naturmythos der Menschheit. Überlebensgroß, stolz und geschlossen stehen sie da, überlegen und weltferner vor uns Epigonen; in einer klaren und einfachen Abstraktion, Fadelwesen von unwiderstehlicher Kraft des Ausdrucks und der vereinfachten Formbildung, vergleichbar den stolzen ägyptischen Götterstatuen, weit überlegen allen später von ihnen abgeleiteten Kunstwerken der Babylonier, Assyrer und Perser. Da ihre Mächtigkeit nicht beschrieben werden kann, ihre Suggestivkraft noch auf uns heutige ungebraucht wirkt, muß man sie selber in der Fabrikhalle der Frankfurterstraße aufsuchen, um sich von der künstlerischen Überlegenheit dieser primitiven Götterfiguren zu überzeugen.

Ueber die Resultate dieser Ausgrabungen hielt Baron von Oppenheim einen Vortrag, der durch die frische und unbefummerte Art, wie er Entdeckung und Entdeckung darstellte, und durch die herrlichen Lichtbilder das Publikum der überfüllten Singakademie zur Begeisterung hinriß. Er wird mit Grabungen fortfahren. Er ist ein Mann, der weiß, was er will, und der das seltene Glück hat, seinen Willen zum Wohl der Menschheit restlos durchzuführen. Paul Ferd. Schmidt.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

VOLCK & GNÄDIG
Feuerbestattungs-Verein V.V.a.B.
1913
UNTER REICHAUFSICHT

Nach dreimonatiger Mitgliedschaft unbedingten Rechtsanspruch auf kostenlose, pietätvolle Bestattung
Kein Kirchenaustritt erforderlich

Man verlange kostenfreie Zusendung eines Prospekts oder Vertreterbesuch

Haupt-Geschäftsstelle:
Berlin N. 4, Invalidenstr. 110
Fernruf: D1 Norden 6881

VOLCK & GNÄDIG
Reparatur-Werkstatt
mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen
Rotations-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen
Umzüge kompletter Druckereien
Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15
Tel.: F 1, Mpl. 36 77. — Nachtruf: G 8, Südring 323 und 234
F 2, Neukölln 46 59.

Charlottenburger
Tapeten-Farbenhaus C. Schulz
Potsdamer Straße 6, Ecke Hebringstraße
Ausführung sämtlicher Linoleumarbeiten
Fernsprecher: Wilhelm 960

J. L. Lindenberg & Co.
G. m. b. H.
NO 18, Große Frankfurter Straße 60-61
Glas - Porzellan - Steingut
Großhandlung
Lieferant nur an Wiederverkäufer

GEBRÜDER GROH
Gegründet 1882
Butter / Käse / Eier
Kolonialwaren aller Art
60 eigene Verkaufsstellen
in allen Stadtteilen Groß-Berlins
10 eigene Dampfmolkereien

„Hawag“
Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung
NO 18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

Carl Pietsch Inhaber:
Gustav Sauer
Haus- u. Küchengeräte - Werkzeuge
SW 68, Lindenstraße 107. Tel.: Dönhoff 3070

Franz Schönherz
Bln.-Neukölln Kaiser-Friedrich-Str. 241
Nähe Hermannplatz
Bandagen - Gummistrümpfe
Spezialist für Senkfußelagen
Lieferant für Krankenkassen und Behörden

C. Hartseil, Wäsche-Verleih
Telephon: Moritzpl. 918. S 42, Fürstenstr. 20
Wäsche aller Art
Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!

HEINRICH SCHMITZ
Restaurant zum Dorfmunder
Schmitz Industrie-Kasino
Kommandantenstraße 72 - Kronenstraße 12

Buchdruckerei Richter G. m. b. H.
Bln.-Charlottenburg 5
Sophie-Charlotte-Straße 15
Am Bahnhof Westend / C 4, Wilh. 3223-28

Gebr. Löffler
Berlin O 17, Ostbahnhof
Kartoffelgroßhandlung
kaufen und verkaufen alle Sorten
Speisekartoffeln waggonweise

Bei Bedarf in Auflage-
matten fordern Sie
nur die weichgepolsterte

**„MW“
Matratze**

(m. garant. neuem Material gefüllt). Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

TACO bietet jedem Auto
Schutz gegen Unfall
sowie stoßfreie weiche Federung!
Verlangen Sie Prospekt:
„TACO“ Bln.-Chibg., Schloßstraße 69, Kraftfahrzeug-Werkst. Tel.: Wilh. 9023, 9223-24

Gaststätte
vormals „Zum Hakespecht“
Inhaber: Mathias Schröder
Mauerstr. 87 89
Zentrum 8964
Das Haus der guten Küche
Eigene Hausschlachtere

Gläß & Ihle
Maschinenbau- und Reparatur-Werkstatt
für graphische Maschinen
Berlin SW 68, Alexandrinenstr. 24/25
Tel.: Dönhoff 4204 Nachruf: Baerwald 2332

Autobereifung * Wilhelm Grabs
Vertrieb in- und ausländischer Reifen
Autoreifen- und Schlauch-Reparatur-
Werkstätte / Autozubehör
Berlin SW 48, Friedrichstr. 249
Nahe Belle-Alliance-Platz - Tel. F 5 Bergmann 4736

Wäsche nach Gewicht
bodenfertig - getrocknet - gemangelt
von 20 Pfund an.
Feine Herrenwäsche / Gardinenreinigung
Dampfwäscherei „Sophie Charlotte“
Gegr. 1897, Charlottenburg, Spree-
straße 35. Fernruf: C 4, Wilhelm Nr. 331

Ich offeriere
1a frischeste Vollmilch
in bester, fettreichster Qualität, die auf dem schnellsten Wege vom Erzeuger zum Verbraucher ohne Lagerung und Stapelung (dadurch 1-3 Tage älter) gebracht wird.
Außerdem offeriere: 1a H. Melireibutter (keine Mischware), sowie 1a Buttermilch und weißen Käse.
Achten Sie bitte beim Einkauf auf meine Firma.
Inhaber:
R 1931 Meierei Friedrichshagen, Adam Schöwer.

Josef Werner
Bauklempnerei
Berlin O 27, Krautstr. 14 [B. 65]
Fernspr.: Alexand. 3808, nach Geschäftsschluß: Alexand. 3807

Merken Sie sich bitte:
eine Adresse für Ihre Wäsche, es ist die besonders bevorzugte
Dampf-Wäscherei Westend
Charlottenburg, Wallstraße 22. Telephon: Wilh. 6693

Wir liefern Qualitätsarbeit und sind billig
Julius Ehl Aufzüge
Reparaturen
Neulieferungen
Bln.-Wilmersdorf, Tübinger Str. 2 / Tel.: Plötzburg 1433

Friedrich Hädicke
Bauklempnerei
Be- und Entwässerung / Sanitäre Anlagen
SW 48, Friedrichstr. 24 TELEPHON
Dönhoff 9023

Malerhütte
Berlin G. m. b. H.
VORMALS MALEREIENGENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1912
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR.: E 4 ALEXANDER 5628-30
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Wangrin & Butz
Elektr. Licht-, Kraft- u. Klingelanlagen
Konzess. für sämtl. elektrische Werke
E 3 Bln.-Neukölln E 3
Hobrechtstr. 59 - 60
Telephon: Neukölln 3157

Groß - Destillation
August Schulz
Dresdener Straße 135
Kottbuser Tor

Kliems Festsäle
Hasenheide 13-15
Tel. Baerwald 6665
3 Säle u. Vereinszimmer
zu kulanten Bedingungen.

HUZI
GROSSESTILLATION
Prinzessinnenstrasse 17
Ritter- Ecke Brandenburgstr.

Verbandshaus-Restaurant!
Rungestr. 30 [R. 205]
Paul Koch
Verkehrsbüro der Partei
und des Reichsbanners

Wilh. Schuch
Baugeschäft
auch Ladenausbauten
Neukölln, Okerstraße 3
Fernsprecher Neukölln 1286